

## **Reader**

zum Thema 4.1.1.

**„Athen: Die radikale Demokratie – Partizipation ohne Herrschaft?“**

des Themenfelds 4.1. „Herrschaft und Partizipation in der Vormoderne“

des KC für die Qualifikationsphase der gymnasialen Oberstufe

**Geschichte und Politische Bildung**

## **Inhalt:**

**Mögliche inhaltliche Füllung des Themas 4.1.1. „Athen: Die radikale Demokratie – Partizipation ohne Herrschaft?“**

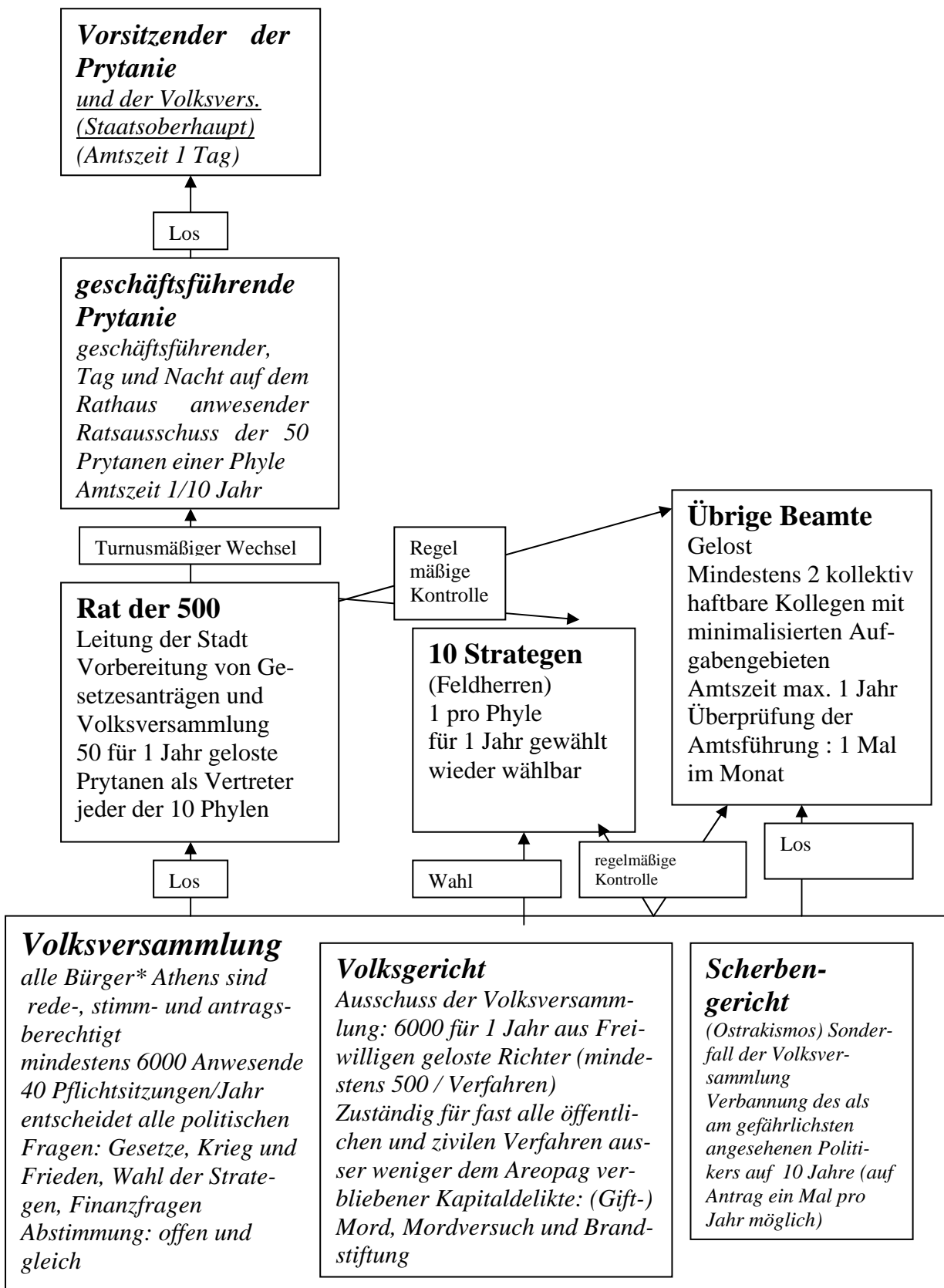
<b>und Zuordnung der Materialien des Readers zu den Themen</b>	<b>S. 3</b>
<b>M 1 Die radikale Demokratie in Athen (seit 462 v. Chr.)</b>	<b>S. 4</b>
<b>M 2 Quellenarbeit</b> am Beispiel eines Beschlusses der Volksversammlung von Athen über Erythrae	<b>S. 5</b>
<b>M 3 Beschluß der athenischen Volksversammlung über Erythrae</b>	<b>S. 7</b>
<b>M 4 Sokrates über den für die Politik in der Demokratie nötigen Sachverstand</b>	<b>S. 8</b>
<b>M 5 Gefallenenrede des Perikles</b>	<b>S.10</b>
<b>M 6 Verhandlungen der Volksversammlung über Mytilene auf Lesbos.</b>	<b>S.11</b>
<b>M 7 Die Entscheidung über die sizilianische Expedition</b>	<b>S.12</b>
<b>M 8 Einschätzung der Rolle und Person des Politikers Perikles durch Thukydides</b>	<b>S.13</b>
<b>M 9 Perikles als führender Politiker der Demokratie nach Einschätzung Plutarchs</b>	<b>S.14</b>
<b>M 10 Auszug aus dem so genannten Melierdialog</b>	<b>S.15</b>
<b>M 11 Die Wespen (Aristophanes)</b>	<b>S.16</b>
<b>M 12 Die Ritter (Aristophanes)</b>	<b>S.19</b>
<b>M 13 Das nachperikleische Athen in der Beurteilung des Aristoteles</b>	<b>S.21</b>
<b>M 14 Alkibiades und die Entscheidung über die sizilianische Expedition</b>	<b>S.21</b>
<b>M 15 Prinzipien der Demokratie aus Sicht des Aristoteles (384-322 v. Chr.)</b>	<b>S.22</b>
<b>M 16 Pseudo-Xenophon: Aristokratische Kritik an der Demokratie</b>	<b>S.22</b>
<b>M 17 Der Arginusenprozess</b>	<b>S.23</b>
<b>M 18 Antike und moderne Demokratie (Finley)</b>	<b>S.25</b>
<b>M 19 Antike und moderne Demokratie (Stahl)</b>	<b>S.26</b>
<b>M 20 Über antike und moderne Demokratie (Bleicken)</b>	<b>S.27</b>
<b>M 21 Athen und die moderne(n) Demokratie(n) im Vergleich</b>	<b>S.32</b>

## Mögliche inhaltliche Füllung des Themas 4.1.1.

### „Athen: Die radikale Demokratie – Partizipation ohne Herrschaft?“ und Zuordnung der Materialien des Readers zu den Themen:

- Der Entstehungsprozess der attischen Demokratie (3 Std.)
  - Rückwirkungen der griechischen Kolonisation auf Politik und Denken (Gleichheitsgedanke)
  - Ursachen und Wirkungen der zur Demokratie führenden Reformen (Drakon, Solon, Kleisthenes)
  - Zusammenhänge zwischen den Veränderungen des attischen Militärwesens und den politischen Verhältnissen in der Polis
    - Auswirkungen des Übergangs zur Hoplitenkampfweise
    - Auswirkungen der Einführung des Waffensystems Triere
  - Die Tyrannis der Peisistratiden und ihre Wirkungen
- Die Verfassung und die politische Praxis der radikalen Demokratie in Athen
  - Die Volksversammlung als Institut der Volksherrschaft (2 Std.)
    - Die Machtkonzentration bei der Volksversammlung M 1
    - Die Gleichheit und die Rechte der Bürger
      - Rederecht
      - Antragsrecht
      - Anklagerecht
      - Diäten
    - Das Volksgericht als Ausschuss der Volksversammlung M 11
    - Der Rat der 500 als Ausschuss der Volksversammlung
    - Die Prytanie als Organ Volksversammlung
    - Der Vorsitzende der Prytanie
  - Institute und Mechanismen der Machtkontrolle und der Vermeidung von Herrschaftsbildung in der radikalen Demokratie (2 Std.) M 1
    - Annuität und Kollegialität M 1
    - Fragmentisierung der Beamtenkompetenzen M 1
    - Amtsführungskontrollen M 1
    - Ostrakismos M 1
    - Wahl durch Los M 1
    - Der Sonderfall der Strategie M 1
    - Das Beispiel des Vorsitzenden der Volksversammlung als „Staatschef“
- Bedeutung, Rolle und Einfluss der Politikerpersönlichkeit in der radikalen Demokratie
  - Perikles: Herr, Repräsentant oder Diener der Demokratie? (2 Std.) M 8,9
  - Die sogenannten Demagogen und die „Demagogie“ - Fall- und Vergleichsbeispiele (2 Std.)
    - Kleon und/oder M 6
    - Alkibiades und/oder M 14
    - Die sizilianische Expedition – ein Abenteuer der Demokratie und/oder M 7, 14
    - Der Volksbeschluss über Mytilene auf Lesbos und/oder M 6
    - Der Arginusenprozess M 17
- Probleme der Demokratie (2 Std.)
  - Die Exklusivität der politisch Berechtigten
  - Zeitgenössische Demokratiekritik in der Komödie und/oder M 11, 12
  - Antike Kritik - Demokratie als Dilettanten und Pöbelherrschaft? M 16
  - Imperiale und parasitäre Demokratie im Seereich
    - Die Demokratie und die Moral – Melos und/oder M 10
    - Nochmals Mytilene und/oder M 6
    - Der Arginusenprozess M 17
- Vergleich der attischen und modernen Demokratie (2 Std.) M 18, 19, 20, 21

# M 1 Die radikale Demokratie in Athen (seit 462 v. Chr.)



**M 2 Quellenarbeit** am Beispiel eines Beschlusses der Volksversammlung von Athen über Erythrae:

### **Quellen:**

Alle Aussagen von Schulbüchern, wissenschaftlichen Büchern und Geschichtslehrern ruhen letzten Endes auf dem Fundament von Quellen und ihrer Interpretation. Quellen sind der „Stoff“ aus dem geschichtliche Erkenntnisse gewonnen werden. Meist sind es Texte ganz unterschiedlicher Qualität: Gesetze, Reden, Briefe oder aber der Stempelabdruck der 21. Legion auf einem Ziegel vom Limes. Das Verfahren des Erkenntnisgewinns ist die Interpretation. Quelleninterpretationen folgen einem einigermaßen standardisierten Verfahren. Ihre Ergebnisse sind aber nie objektiv. Daher gibt es auch keine wirkliche Objektivität in der Wissenschaft und im Schulfach Geschichte. Geschichtsunterricht am Gymnasium soll nicht nur (in Geschichte immer vorläufige und umstrittene) Ergebnisse der Wissenschaft vermitteln, sondern auch – wie andere Fächer – in die Arbeitsweise der Bezugswissenschaft einführen. Das kostet zwar Zeit, aber jedes Experiment in Chemie hält auch auf.

### **Das Verfahren:**

Quelleninterpretation umfasst in der Regel vier Arbeitsschritte, die aber nicht bei jeder Quelle um jeden Preis vollständig abgearbeitet werden müssen:

1. Schritt: Kritik
2. Schritt: Analyse
3. Schritt: Interpretation
4. Schritt: Wertung

Jeder dieser Schritte lässt sich in eine Reihe von wichtigen Fragen aufgliedern. Die Bearbeitung des Fragenkatalogs führt uns auf einen Verständnis- und Erkenntnisweg.

### **Kritik:**

- In welcher Form liegt der Text vor? (Gekürzt, übersetzt?)
- Welches sind unbekannte Begriffe des Textes, die ich klären muss?
- Um was für eine Textsorte handelt es sich? (z.B: Gesetz, Vertrag, Beschluss, Tagebucheintrag, Rede, Autobiographie?)
- Wie ist das Verhältnis von berichteter und berichtender Zeit? Wie groß ist der zeitliche Abstand?)

Bei der Quelle handelt es sich um einen inschriftlich (also im Original) erhaltenen, in Übersetzung vorliegenden Beschluss der athenischen Volksversammlung über die Stadt Erythrae. Der Text ist fast vollständig erhalten. Diese Anordnung aus Athen stammt vermutlich aus dem Jahr 453/52. D.h. er gewährt einen glaubwürdigen und authentischen Einblick in die Verhältnisse seiner Zeit, die im Seebund ca. 30 Jahre nach seiner Gründung herrschten.

### Bedeutung der Ergebnisse für die weitere Arbeit:

Der Text war als Gesetz den Athenern bekannt und jederzeit zugänglich. Er wurde inschriftlich in Athen öffentlich ausgestellt, so dass jedermann jederzeit überprüfen konnte, ob die getroffenen Anordnungen des Volkes von Athen eingehalten wurden und sich die Athener, die er als Beamte oder Priester betraf, über ihre Pflichten informieren konnten. Er muss auch zusätzlich in Kopie in Erythrae zugänglich vorhanden gewesen sein, da die Bestimmungen für alle Erythraeer galten und ihnen bei Verstößen schwere Strafen drohten.

### **Analyse:**

- Wer (Autor, Verfasser) sagt?
- In welcher Situation und aus welchem Anlass?
- Wem (Adressat)?
- Was (Inhalt)?
- Mit welcher Absicht?

- In welcher Form?

Die Volksversammlung von Athen hat den Beschluss auf Vorschlag des Rates anscheinend ohne Gegen- oder Änderungsvorschläge gefasst. Sie tat dies in einer für uns nicht klar erkennbaren Situation. Hatte es Streit um die Verwendung schon länger festgesetzter Getreidelieferungen Erythraes gegeben? Hatte Erythrae Athen irgendwie gegen sich aufgebracht? In jedem Fall hatten Rat und Volk Athens die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Regelung der Pflichten Erythraes gesehen. Dies ist den Erythraern mit Sicherheit als für sie verbindliche Regelung schriftlich mitgeteilt worden. Erythrae, eine Stadt an der Westküste Kleinasien erhielt also als verbindliche Norm ein athenisches Gesetz.

Das besagte, dass Erythrae Getreide nach Athen zu liefern habe, das dort bei den Panathenäen an anwesende Erythraeer (als Tage“geld“) ausgegeben werden sollte.

Erythrae hatte nach athenischem Vorbild und klaren Vorgaben durch das Los einen jährlich wechselnden 120-köpfigen Rat zu „wählen“.

Losverfahren und Einsetzung des Rates sollten das erste Mal durch einen Beamten Athens in Erythrae, den „Aufseher“, und den Kommandanten des athenischen Militärs in Erythrae erfolgen. In der Zukunft sollten dies der „Aufseher“ und der alte (aus dem Amt scheidende) Rat Erythraes durchführen.

Der Rat und das Volk Erythraes sollen Athen jeweils einen feierlichen Schwur leisten, der die Verpflichtung zu unbedingter Treue zum Seebund und vor allem Athen enthielt. Die Erythraeer müssen auch schwören, keinen Bürger zu verbannen oder einen zu den Persern Geflohenen aufzunehmen, ohne die Zustimmung Athens einzuholen. Sie werden verpflichtet, jeden, der die Stadt an „die Tyrannen“ übergeben will, und dessen gesamte Familie zu töten. Den Kindern eines solchen Verräters darf nur dann das Leben geschenkt werden, wenn nachgewiesen ist, dass sie anders als ihr verräterischer Familienvater mit dem Volk von Erythrae und dem von Athen sympathisieren.

Damit werden die Absichten des Textes klar: Es soll 1. verhindert werden, dass die Volksherrschaft in Erythrae durch eine Tyrannis oder eine Oligarchie gestürzt wird. 2. soll eine Loslösung Erythraes von Athen bzw. vom Seebund unterbunden werden. Dies legt die Vermutung nahe, dass ein derartiges Ereignis den Anlass zum Beschluss der Athener geliefert hat.

### **Interpretation** (Deutung, Auswertung):

Jede Interpretation ist in unterschiedliche Richtungen möglich:

Im Lichte der Fragestellung, die wir wählen, werden unterschiedliche Teile einer Quelle wichtig, andere unwichtig. Eine „Total“interpretation macht aber keinen Sinn.

Die vorliegende Quelle kann u.a. unter folgenden Aspekten interpretiert werden:

- Welche Rolle spielt die Religion in der griechischen Politik?
- Wie ist das Verhältnis Athens zu Erythrae? Welche Beziehungen bestehen zwischen beiden Städten?
- Wie steht es um die politische Stellung der Stadt Erythrae?
- Welche Probleme gibt es Seebund?
- Ist der Seebund ein Bündnis oder etwas anderes?

Im Zusammenhang unserer Untersuchung, warum die Athener ihre Demokratie durch die Bundesgenossen finanzieren konnten, sind vor allem die letzten 4 Punkte von Interesse:

Erythrae und Athen sind formal Verbündete. Tatsächlich aber übt Athen Herrschaft über seinen Verbündeten aus. Athen kann die Politik in Erythrae völlig bestimmen. Es legt fest, dass Erythrae demokratisch zu regieren ist, und wie die Regierung auszusehen hat und zu bilden ist. Es schreibt den Erythraern auch vor, was als Verbrechen anzusehen ist, und wie in bestimmten Fällen zu strafen ist. Die oberste Gewalt in Erythrae dürfte bei dem Beamten Athens liegen, der als „Aufseher“ bezeichnet wird. Welche Rechte er genau hat, erfahren wir aus dieser Quelle nicht. Schließlich kann Athen die Erythraeer zwingen, einen Treueid auf Athen zu

leisten. Damit wird die Loyalität der Erythraeer untereinander und zur eigenen Polis gelockert. Im Ernstfall sollen sich die Erythraeer gegen Athen kritische Mitbürger und für Athen entscheiden.

Erythae hat seine Freiheit verloren. Es kann sich nur noch innerhalb eines von Athen gesetzten Rahmens selbst verwalten. Dass Athen auch die Möglichkeit hat, seinen Willen durchzusetzen, belegt die Anwesenheit einer athenischen „Schutz“truppe. Diese Besatzung soll aber anders als der „Aufseher“ nicht auf Dauer bleiben. Wir dürfen annehmen, dass dem Beschluss Athens ein militärisches Eingreifen in Erythrae voranging. Da Athen die Entstehung einer Tyrannis und/oder den Abfall vom Seebund befürchtet, wird ein derartiges Geschehen Athens militärische Intervention ausgelöst haben. Die Schutztruppe hat offensichtlich erfolgreich eingegriffen.

Athen unterdrückt Erythrae zwar, es sucht sich aber treue Verbündete in der Stadt zu sichern. Das dürften die Ärmeren sein, die von der Durchsetzung der Demokratie durch Athen profitiert haben. Die Bindung gerade der Ärmeren an Athen wird auch für die Kornrationen verantwortlich zeichnen, die nach dem Willen Athens an diejenigen Erythraeer ausgegeben werden sollen, die die Panathenäen in Athen besuchen. Reiche hätten dieser Spenden nicht bedurft. Offenbar war Athen stark daran interessiert, eine größere Anzahl von Erythraeern beim Fest der großen Panathenäen in der Stadt anwesend zu haben.

Die Kornlieferungen Erythraes sollten nicht mit seinen Bundeslasten verwechselt werden. Die Kornlieferungen sind offensichtlich eine neue zusätzliche Verpflichtung. Welche Lasten Erythrae für die Bundeskasse zu leisten hat, bleibt dunkel.

Die Quelle belegt, dass Athen seines Bundesgenossen 30 Jahre nach dessen Gründung weitestgehend beherrscht. Sie zeigt, dass Athen damit der Zugriff auf die Bundeskasse offen gestanden haben wird, sie verrät uns aber nicht, wie es dazu gekommen ist. Hier bedarf es der Untersuchung anderer zusätzlicher Quellen.

### **Bewertung:**

Die Quelle belegt den Wandel des Seebundes von einem Bündnis, das freiwillig zur Verteidigung der Bündner und zum Angriff auf Persien geschlossen worden war, zu einem System, in dem Athen über seine Verbündeten herrschte. Das ist aus heutiger Sicht erschreckend. Die Musterpolis Athen, die wir normalerweise als Geburtsstätte der Demokratie, der politischen Gleichheit, als Erfinderin ausgefeilter Instrumente zur Machtkontrolle und Verhinderung einer Tyrannis verehren, ist nach außen selbst zum Tyrannen geworden. Ja, sie bedient sich aus der Sicht des heutigen Rechtsstaates geradezu „barbarischer“, zumindest aber rücksichtsloser Methoden. Dies wird am Beispiel der Sippenhaft für „Verräter“ deutlich. Was können uneteiligte Kinder dafür, wenn ihr Vater „Verrat“ an Athen plant und sie möglicherweise nicht einmal darüber informiert sind?

Wie konnte es geschehen, dass die Vormachtstellung Athens im Bund derart zur Herrschaft über die ehemaligen Bundesgenossen „entartete“. Wie konnte es geschehen, dass die Bündner, die ihre Freiheit gegen Persien sichern wollten, sie ausgerechnet durch ihren eigenen Verbündeten Athen, das so stolz auf seine Demokratie und Freiheit war, verloren? Hatten die Athener keine Bedenken, ihre Verbündeten zu Untertanen zu machen und ihnen ihren Willen aufzuzwingen? Möglicherweise enthält das Beispiel des Seebundes interessante Vergleichsmöglichkeiten zu unserer gegenwärtigen Situation mit einer im Bündnis absolut tonangebenden Supermacht. Könnte doch sein oder? Auf jeden Fall ist es nötig, weiter zu untersuchen, wie, warum und wodurch sich das Verhältnis zwischen Athen und seinen Bundesgenossen veränderte.

**M 3 Beschluß der athenischen Volksversammlung über Erythrae** (Originalinschrift an einem öffentlichen Gebäude des antiken Athen): *Erythrae, an der jonischen Westküste Kleinasiens, gehörte zum Attischen Seebund. Die Datierung der stark verstümmelten In-*

*schrift schwankt zwischen 470 und 450 v. Chr.; wenn die Ergänzung des Archontennamens im Kopf der Inschrift zu Recht besteht (nur der erste und fünfte Buchstabe sind erhalten), wäre die Inschrift auf das Jahr 453/2 v. Chr. festgelegt, als nach dem Scheitern der athenischen Unternehmungen gegen Ägypten der politische Einfluss Athens im Seebund besonders zu sichern war.*

Es beschlossen Rat und Volk [von Athen]... Prytane<sup>1</sup> war..., ... war Leiter der [Volks-]Versammlung, Lysikrates war Archon<sup>2</sup>:

Antrag der vorberatenden Kommission: Die Erythraeer sollen abführen Getreide zu den Großen Panathenäen<sup>3</sup> im Werte von wenigstens drei Minen, und die Opferbeamten sollen davon den anwesenden Erythraeern austeilen, einen halben Chus [3,24 l] einem jeden. Wenn aber ihre Ablieferung dem Werte nach weniger als drei Minen beträgt, so soll gemäß den Vorschriften die Priesterin [der Athene] Getreide dazukaufen, das Volk der Erythraeer aber soll zehn Minen [zu zahlen]schuldigt sein; es soll aber erlaubt sein, das Getreide jedem der Erythraeer, der es wünscht, zuzuweisen.

Auf Grund des Bohnenloses<sup>4</sup> soll [in Erythrae] der Rat gebildet werden und soll aus 120 Bürgern bestehen. Den durch das Bohnenlos Gewählten soll man im Rate auf Würdigkeit prüfen, einem Fremden und einem, der das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht hat, soll der Sitz im Rate nicht gestattet sein. Gegen die auf diese Weise Überführten soll gerichtliche Verfolgung stattfinden. Keiner soll innerhalb von vier Jahren zweimal Ratsherr sein. Die Wahl durchs Bohnenlos und die Einsetzung des jetzt zu bildenden Rates sollen die [athenischen] Aufseher [Episkopoi] und der Befehlshaber der athenischen Schutztruppe [Phrurarchos] vornehmen, für die Zukunft aber der [alte] Rat und der athenische Befehlshaber, und zwar mindestens 30 Tage vor Abtreten des [alten] Rates.

Sie [die Ratsherren von E.] sollen schwören bei Zeus und Apollon und Demeter und Verderben herabflehen auf sich und ihre Kinder, wenn sie den Eid brechen sollten. Den Eid sollen sie leisten über den brennenden Opfertieren. Der Rat soll kein geringeres Opfertier verbrennen als ein Rind, im andern Falle soll er mit 1000 Drachmen zu bestrafen sein. Auch wenn das Volk den Eid leistet, soll das Opfertier nicht geringer sein.

Folgenden Eid soll der Rat ablegen: Ich werde mit meinem Rate, so gut und gerecht ich kann, dem Volke der Erythraeer und dem der Athener und der Bundesgenossen beistehen und werde weder selbst von dem Volke der Athener und den Bundesgenossen abfallen noch mich durch einen andern dazu verleiten lassen; ich werde auch nicht überlaufen, weder aus eigenen Stücken noch von einem anderen dazu verleitet, und werde niemals auch nur einen einzigen der Verbannten, die zu den Medern<sup>5</sup> geflüchtet sind, wieder [in der Stadt] aufnehmen, weder aus eigenen Stücken noch von einem anderen dazu verleitet, ohne den Rat und das Volk von Athen. Noch werde ich einen von den Bürgern, die [in der Stadt] verblieben sind, [aus der Stadt] vertreiben ohne den Rat und das Volk von Athen.

Wenn ein Erythraeer einen anderen Erythraeer tötet, so soll er, wenn er dazu verurteilt wird, den Tod erleiden. Wenn er aber zu Verbannung verurteilt wird, so soll er aus dem gesamten Bundesgebiet der Athener verbannt sein, und sein Vermögen soll von den Erythraeern konfisziert werden. Wenn aber einer bei dem Versuche, die Stadt der Erythraeer an die Tyrannen zu verraten, ertappt wird, so soll er selbst den Tod erleiden - der Täter soll straflos bleiben - und ebenso soll es seinen Kindern ergehen; wenn diese aber erwiesenermaßen freundlich gesinnt sind dem Volke der Erythraeer und dem der Athener, so sollen sie verschont

<sup>1</sup> Ein Prytane war ein Mitglied des geschäftsführenden Ausschusses des „Rates der 500“

<sup>2</sup> Die ehemals mächtigen Oberbeamten Athens, die Archonten, waren in der demokratischen Zeit auf nur noch Inhaber von Ehrenämtern

<sup>3</sup> Großes Fest der Athener zu Ehren ihrer Stadtgöttin

<sup>4</sup> Durch das Ziehen schwarzer und weißer Bohnen werden Gewinner und Verlierer ermittelt

<sup>5</sup> gemeint sind die Perser bzw. das Perserreich

bleiben; doch sollen die Kinder den gesamten Besitz niederlegen und die Hälfte davon zurückerhalten, das übrige soll vom Volke konfisziert werden...

W. Lautemann, Hrsg., *Geschichte in Quellen, Bd. I, Altertum, München (4), 1989, S. 183*

#### **(Mögliche) Arbeitsaufträge**

1. Bestimmen sie den/die Verfasser und die „Geschichte“ der Entstehung des Textes.
2. Gibt es Anhaltspunkte für Abfassungsursache oder Anlass?
3. Erläutern sie die Gattung dieses Textes!
4. Untersuchen Sie die Intention und den/die Adressaten des Textes!
5. Erklären Sie den Zusammenhang von „Aufbewahrungsort“ und Zweck des Textes!
6. Geben sie den Inhalt thesenartig in eigenen Worten wieder.
7. Was erfahren wir über das Verhältnis Erythrae – Athen bzw. Bündner Athen? Charakterisieren sie Athens Stellung in Bezug auf Erythrae!
8. Erläutern sie die aktuelle Situation und die zukünftigen politischen und rechtlichen Verhältnisse Erythraes!

#### **M 4** *Im Dialog „Protagoras“ lässt Platon seinen Lehrer Sokrates mit dem Sophisten Protagoras über den für die Politik in der Demokratie nötigen Sachverstand diskutieren:*

Folge ich wohl, sagte ich [Sokrates] darauf, deiner Rede? Du meinst mir nämlich die Staatskunst zu bezeichnen und zu verheißen, du wollest zu tüchtigen Männern für den Staat die Männer bilden? - Eben dieses, sagte er [Protagoras], ist das Anerbieten, wozu ich mich erbielte...

Gewiß eine schöne Kunst, sprach ich, besitzt du, wenn du sie besitzt [...] Ich nämlich, Protagoras, meinte, dieses wäre nicht lehrbar [...] Ich halte nämlich, wie auch wohl alle Hellenen tun, die Athener für weise, und nun sehe ich, wenn wir in der Gemeinde versammelt sind und es soll im Bauwesen der Stadt etwas geschehen, so holen sie die Baumeister zur Beratung über die Gebäude; wenn im Schiffswesen, dann die Schiffbauer, und in allen andern Dingen ebenso, welche sie für lehrbar und lernbar halten. Will sich aber ein anderer unterfangen, ihnen Rat zu geben, von dem sie glauben, daß er kein Fachmann in dieser Sache ist, sei er auch noch so schön und reich und vornehm: so nehmen sie ihn doch nicht an, sondern lachen ihn aus und betreiben Lärm, bis er entweder heruntergelärmt von selbst wieder abtritt oder die [„Saaldiener“] ihn herunterziehen oder herausschaffen auf Geheiß der Prytanen<sup>6</sup>. Und in allem, wovon sie glauben, daß es auf Kunst beruhe, verfahren sie so.

Wenn aber über Verwaltung der Stadt zu ratschlagen ist, so steht jeder auf und erteilt ihnen seinen Rat: Zimmermann, Schmied, Schuster, Krämer, Schiffsherr, Reiche, Arme, Vornehme, Geringe, einer wie der andere, und niemand macht einem Vorwürfe darüber, wie im vorigen Falle, daß er, ohne dies irgendwo gelernt zu haben oder seinen Meister darin aufzeigen zu können, sich nun doch unterfangen wolle, Rat zu geben. Offenbar also glauben sie, dies sei nicht lehrbar. Und nicht nur das versammelte Volk denkt so, sondern auch zu Hause für sich sind unsere verständigsten und vortrefflichsten Mitbürger nicht imstande, diese Tugend, welche sie besitzen, andern mitzuteilen. Perikles<sup>7</sup> zum Beispiel, der Vater dieser beiden jungen Männer, hat sie in allem, was von Lehrern abhing, vortrefflich unterrichten lassen; aber in dieser Sache, worin er selbst weise ist, unterrichtet er sie weder selbst, noch hat er sie einem andern übergeben, sondern sie laufen ganz frei herum und weiden allein [...] Derselbe Perikles ist Vormund von Kleinias, dem jüngeren Bruder dieses Alkibiades<sup>8</sup> hier, und aus Besorgnis, daß er von dem Alkibiades möchte verdorben werden, trennte er ihn von diesem und gab ihn in das Haus der Ariphron, um ihn dort erziehen zu lassen, der aber gab ihn ihm zurück, ehe sechs Monate um waren, weil er nicht wußte, was er mit ihm anstellen sollte.

Walter F. Otto et al. (Hrsg.), *Platon, Sämtliche Werke, Bd. 1, Hamburg 1957, S. 60 f*

<sup>6</sup> Mitglieder des die Volksversammlung leitenden und vorbereitenden geschäftsführenden Ratsausschusses

<sup>7</sup> Der unbestritten größte Politiker Athens der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts

<sup>8</sup> Des mehrfachen Olympiasiegers, hochtalentierten und egozentrischen Athener Demagogen und Feldherrn

**M 5 Gefallenenrede des Perikles.** *Am Ende des ersten Jahres (431/30 v. Chr.) des Peloponnesischen Krieges lässt Thukydides den Perikles ein Idealbild Athens in Gestalt einer Rede auf die Gefallenen zeichnen.*

Die Verfassung, nach der wir leben, vergleicht sich mit keiner der fremden; viel eher sind wir für sonst jemand ein Vorbild als Nachahmer anderer. Mit Namen heißt sie, weil der Staat nicht auf wenige Bürger, sondern auf eine größere Zahl gestellt ist, [Demokratia] Volksherrschaft. Nach dem Gesetz haben in den Streitigkeiten der Bürger alle ihr gleiches Teil, der Geltung nach aber hat im öffentlichen Wesen den Vorzug, wer sich irgendwie Ansehen erworben hat, nicht nach irgendeiner Zugehörigkeit, sondern nach seinem Verdienst; und ebenso wird keiner aus Armut, wenn er für die Stadt etwas leisten könnte, durch die Unscheinbarkeit seines Namens verhindert. Sondern frei leben wir miteinander im Staat und im gegenseitigen [Tolerieren] des alltäglichen Treibens, ohne dem lieben Nachbar zu grollen, wenn er einmal seiner Laune lebt, und ohne jenes Ärgernis zu nehmen, das zwar keine Strafe, aber doch kränkend anzusehen ist.

Bei soviel Nachsicht im Umgang von Mensch zu Mensch erlauben wir uns doch im Staat, schon aus Furcht, keine Rechtsverletzung, im Gehorsam gegen die jährlichen Beamten und gegen die Gesetze, vornehmlich die, welche zu Nutz und Frommen der Verfolgten bestehen, und gegen die ungeschriebnen, die nach allgemeinem Urteil Schande bringen. Dann haben wir uns bei unsrer Denkweise auch von der Arbeit die meisten Erholungen geschaffen: Wettspiele und Opfer, die jahraus, jahrein bei uns Brauch sind, und die schönsten häuslichen Einrichtungen, deren tägliche Lust das Bittere verscheucht. Und es kommt wegen der Größe der Stadt aus aller Welt alles zu uns herein. So können wir von uns sagen, wir ernten zu grad so vertrautem Genuß wie die Güter, die hier gedeihn, auch die der übrigen Menschen.

Anders als unsre Gegner sorgen wir auch in Kriegssachen. Unsere Stadt verwehren wir keinem, und durch keine Fremdenvertreibungen mißgönnen wir jemandem eine Kenntnis oder einen Anblick, dessen unversteckte Schau einem Feind vielleicht nützen könnte; denn wir trauen weniger auf die Zurüstungen und Täuschungen als auf unsern eigenen, tatenfrohen Mut. Und in der Erziehung bemühen sich die andern mit angestrenzter Übung als Kinder schon um Mannheit, wir aber mit unsrer ungebundenen Lebensweise wagen uns trotz allem in ebenbürtige Gefahren. [...]

Wir lieben das Schöne und bleiben schlicht, wir lieben den Geist und werden nicht schlaff. Reichtum dient bei uns der wirksamen Tat, nicht dem prahlenden Wort, und Armut ist einzugestehen keinem schimpflich, ihr nicht tätig zu entgehen schimpflicher. Wir vereinigen in uns die Sorge um unser Haus zugleich und unsre Stadt, und den verschiedenen Tätigkeiten zugewandt, ist doch auch in staatlichen Dingen keiner ohne Urteil. Denn einzig bei uns heißt einer, der daran gar keinen Teil nimmt, nicht ein stiller Bürger, sondern ein schlechter<sup>9</sup>, und nur wir entscheiden in den Staatsgeschäften selber oder denken sie doch richtig durch. Denn wir sehen nicht im Wort eine Gefahr fürs Tun, wohl aber darin, sich nicht durch Reden zuerst zu belehren, ehe man zur nötigen Tat schreitet. Denn auch darin sind wir wohl besonders, daß wir am meisten wagen und doch auch, was wir anpacken wollen, erwägen, indes die andern Unverstand verwegen und Vernunft bedenklich mache. [...]

Zusammenfassend sage ich, daß insgesamt unsre Stadt die Schule von Hellas sei, und im einzelnen, wie mich dünkt, derselbe Mensch bei uns wohl am vielseitigsten mit Anmut und gewandt sich am ehesten in jeder Lage selbst genügen kann. Daß dies nicht Prunk mit Worten für den Augenblick ist, sondern die Wahrheit der Dinge, das zeigt gerade die Macht unsres Staates, die wir mit diesen Eigenschaften erworben haben.

Für eine solche Stadt also sind diese Männer hier [...] in edlem Kampfe gefallen, und von denen, die bleiben, ist keiner, der nicht für sie wird leiden wollen.

---

<sup>9</sup> Den „Unpolitischen“ mehr am Privaten als an der Stadt Interessierten bezeichnen die Athener mit etwas anderer Wortbedeutung als das heutige Deutsch als Idiot(es)!

**M 6 Verhandlungen der Volksversammlung über Mytilene auf Lesbos.** *Nach dem Fall des aufständischen Seebundmitgliedes Mytilene auf Lesbos sandte der athenische Kommandierende Paches auf Lesbos 427 v. Chr. die seiner Meinung nach Hauptschuldigen nach Athen. Thukydides schildert die anschließenden Volksversammlungen.*

[...] Wegen der Männer berieten sie [die Athener] und beschlossen im Zorn, nicht nur, die sie hatten, umzubringen, sondern gleich die sämtlichen erwachsenen Mytilener, und Frauen und Kinder als Sklaven zu verkaufen; dies zur Strafe für den ganzen Abfall überhaupt, dessen sie sich erküht, statt die Herrschaft hinzunehmen wie andere [...]

So schickten sie denn eine Triere an Paches ab mit der Botschaft des Beschlusses und dem Befehl, sofort die Mytilener umzubringen. Tags darauf aber empfanden sie doch gleich eine Reue und dachten noch einmal nach, wie unmenschlich der gefaßte Beschluß sei und schwerwiegend, eine ganze Stadt zu vernichten, statt nur der Schuldigen. Kaum merkten das die anwesenden mytilenischen Gesandten und die Athener, die für sie waren, so bearbeiteten sie die maßgebenden Stellen, um eine abermalige Beratung anzusetzen [...] Als nun die Volksversammlung eröffnet war, trat alsbald auch Kleon wieder auf der schon am Vortage durchgedrungen war mit der Tötung und auch sonst der gewalttätigste Mann der Stadt war, damals aber weit vor allen andern das Vertrauen des Volkes genoß; der sprach:

Schon manches Mal ist mir klargeworden, daß die Demokratie unfähig ist zur Herrschaft über andre Völker, vor allem aber jetzt bei eurer Reue wegen Mytilene. Denn bei eurer Furcht- und Harmlosigkeit untereinander im täglichen Leben seid ihr ebenso auch gegen eure Verbündeten, und wenn ihr euch durch ihre Reden zu Fehlern verleiten laßt oder eurem Mitleid nachgebt, bedenkt ihr nicht, daß diese Schwäche für euch selbst gefährlich ist und euch bei den Verbündeten doch keinen Dank erwirbt, und wollt nicht sehn, daß ihr eure Herrschaft übt als eine Tyrannis über hinterhältige und widerwillige Untertanen [...] Und das Allerärkste, wenn uns nichts Bestand haben soll, was wir einmal beschlossen haben [...] Der Hörlust preisgegeben tut ihr, als säbet ihr im Theater, um Redekünstler zu genießen, und hättet nicht das Heil des Staates zu bedenken.

Von all dem muß ich versuchen euch zu heilen und behaupte, daß noch nie eine einzelne Stadt euch so schwer beleidigt hat wie Mytilene. Wenn nämlich eine Stadt eure Herrschaft nicht zu ertragen vermag oder auch von den Feinden zum Abfall gezwungen wird, das kann ich verzeihen; wo aber eine, sicher auf ihrer Insel und befestigt und zur See nur von unsern Feinden bedroht, gegen die sie durch eigenen Besitz von Langschiffen auch nicht wehrlos war, eine Stadt, die leben durfte nach ihren eigenen Gesetzen und von uns aufs höchste geehrt war, wenn die solches tat, was ist das anderes als Tücke, und schon nicht mehr Abfall, sondern Aufruhr[...]? [...] So sollen sie auch jetzt Strafe leiden ihrem Vergehen gemäß; und meßt nicht die Schuld nur den Wenigen bei, um das Volk freizusprechen; euch haben sie alle gleich angegriffen [...] Erwecken wir also ja keine Hoffnung, keine, die auf Redekunst baut, keine, die man für Geld kauft, als ob es hier für menschliche Schwäche Verzeihung gäbe.

Ich habe mich darum gleich anfangs und auch jetzt wieder dafür eingesetzt, daß ihr den ersten Beschluß nicht mit dem zweiten umstoßt und keine Fehler macht aus Mitleid, Freude an schönen Reden oder Nachgiebigkeit, den drei Erzlastern, wenn man herrschen will. Denn Gnade ist recht zwischen Ebenbürtigen [...] So straft sie, wie sie es verdient haben, und stellt für die andern Verbündeten ein klares Beispiel auf, daß auf Abfall der Tod steht.

So etwa sprach Kleon. Nach ihm trat Diodotos auf, der schon in der vorigen Versammlung hauptsächlich gegen die Hinrichtung der Mytilener gesprochen hatte: Die Beamten, die den Meinungsstreit über Mytilene abermals eröffnet haben, kann ich nicht rügen und das Eifern gegen die mehrmalige Beratung wichtiger Fragen nicht gutheißen; mir scheint, die beiden größten Feinde guten Rates sind Raschheit und Zorn [...] Am ärgsten aber ist es, eine Darlegung vorweg zu verdächtigen, sie sei gekauft.

Der gute Bürger soll seine Widersacher nicht einschüchtern, sondern gleich zu gleich sich mit den bessern Gründen durchsetzen [...] Wir sind so weit, daß das gradaus vorgebrachte Gute mindestens so verdächtig ist wie das Böse, und wie einer, der den schlimmsten Antrag durchdrücken will, mit Betrug die Menge gewinnen muß, so muß jetzt auch der Vertreter der bessern Sache mit Lügen um Vertrauen werben. [...]

Ich bin vor euch getreten weder zu einer Gegenrede wegen der Mytilener, noch sie anzuklagen. Denn für uns geht es, wenn wir's recht bedenken, nicht um ihr Recht oder Unrecht, sondern ob wir für uns den besten Rat finden. Wenn ich beweise, daß sie die ärgsten Verbrecher sind, so muß ich drum nicht auch auf ihren Tod antragen, es sei denn, das nütze uns. [Es] ist schlechthin unmöglich und zeugt von viel Einfalt, wenn einer meint, wo die menschliche Natur mit aller Gewalt einem Ziele zudrängt, ließe sich das dämmen durch Kraft von Gesetzen oder sonst irgendein Schrecknis. Also dürfen wir nicht die Todesstrafe als sichere Bürgschaft nehmen und in solcher Zuversicht einen bedenklichen Beschluß fassen, auch nicht abfallenden Städten jede Hoffnung rauben, als gäbe es keine Umkehr und kein schleuniges Gutmachen des Fehlers. Denn erwägt: wenn jetzt eine Stadt auch abgefallen ist und merkt, daß sie unterliegen wird, so kann sie sich ergeben und ist immer noch fähig, die Kosten zu zahlen und weiterhin zu steuern; auf die andere Art aber - welche Stadt, meint ihr, wird nicht besser als jetzt sich rüsten und bei einer Belagerung sich quälen bis zum Äußersten, wenn späte und rasche Ergebung das gleiche bewirken? Und das wäre für uns kein Schade, all die Kosten, wenn wir vor einer Stadt lange liegen müssen, weil keine Verständigung mehr ist? Und nehmen wir sie endlich ein, so finden wir sie zerstört, und die Einkünfte aus ihr sind uns von da an verloren, die uns doch allein Kraft geben gegen unsere Feinde. [...]

So erkennt denn dies als das Bessere, und ohne dem Mitleid oder der Milde Raum zu geben, die auch ich als Beweggründe nicht gelten lasse, sondern rein aus den vorgebrachten Überlegungen folgt meinem Rat, daß wir die von Paches hergesandten Mytilener, die schuldig sind, in aller Ruhe richten und die übrigen in ihrer Stadt wohnen lassen. [...]

Nach dem Vortrag dieser beiden Meinungen, die einander so genau das Gleichgewicht hielten, stritten die Athener doch noch weiter mit Gründen und Gegengründen, und in der Abstimmung waren sie nahezu gleich, aber siegreich blieb der Antrag des Diodotos. Sofort sandten sie ein zweites Langschiff aus, eilig, damit es nicht später als das erste hinkäme und die Bürgerschaft vernichtet fände; das andere war um etwa einen Tag und eine Nacht im Vorsprung. Und da die Gesandten von Mytilene Wein und Mehl brachten für die Mannschaft und große Versprechungen machten, wenn sie sie einholten, so ward die Fahrt mit solchem Eifer zurückgelegt, daß sie während des Ruderns aßen, mit Wein und Öl angerührtes Mehl, und umschichtig schliefen, indes die andern ruderten. Zufällig wehte kein Gegenwind, und das frühere Schiff hatte es nicht eilig mit der Fahrt zu einem so widerwärtigen Geschäft, während das zweite auf solche Weise vorangetrieben wurde, und so kam es gerade so weit zurecht, daß Paches den Volksschluß gelesen hatte und sich anschickte, ihn auszuführen, als das spätere Schiff einlief und die Hinrichtung verhinderte. So nah war Mytilene der Gefahr gewesen.

*Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, hrsg. von G.P. Landmann, München 1973, S. 218 ff, bearb.*

**M 7 Die Entscheidung über die sizilianische Expedition:** *Thukydides beschreibt Verlauf und Stimmung in der Volksversammlung von 415 v. Chr. über die sizilianische Expedition (den (größenwahnsinnigen?) Versuch Athens, Syrakus und ganz Sizilien zu erobern). Der gemäßigste Stratege Nikias war als erklärter Gegner der Expedition zu einem ihrer Befehlshaber bestimmt worden. Er versuchte mit einer dramatischen Darstellung der Gefahren der Expedition und der deswegen nötigen Rüstung, die Volksversammlung zur Abkehr vom Projekt zu bewegen.*

Soviel sagte Nikias in der Hoffnung, die Athener durch die Menge der Geschäfte vielleicht gar abzubringen oder, wenn er unbedingt ausziehen müsse, auf die Art doch am sichersten zu fahren. Aber er konnte den Athenern die stürmische Begier nach der Fahrt mit all der Mühe der Vorbereitung nicht austreiben, sie waren erst recht darauf versessen, und er erreichte das Gegenteil: sein Rat schien gut, und nun sei wirklich alle Sicherheit gegeben. Eine Leidenschaft zu dieser Ausfahrt riß alle miteinander hin: die Älteren, die Städte zu unterwerfen, ge-

gen die sie fuhren, mindestens könne eine so große Macht gewiß nicht verderben, die Herangewachsenen aus Sehnsucht, ferne Länder zu sehn und kennenzulernen, und hoffnungsvoll, am Leben zu bleiben, der große Haufe, das Kriegsvolk, schon jetzt dabei Geld zu verdienen und eine Macht dazuzuerobern, aus der ihnen für alle Zeit ein täglicher Sold gewiß sei. So daß bei dieser maßlosen Gewinnsucht auch einer, dem dies etwa mißfiel, besser stillhielt, um nicht, dagegenstimmend, als Feind seiner Mitbürger zu gelten. Schließlich trat ein Athener auf und wandte sich an Nikias: es brauche keine Ausflüchte und kein langes Zögern, vor allem Volk solle er endlich sagen, welche Streitmacht ihm die Athener beschließen sollten. Ungern sprach er, er wolle es mit den Amtsgenossen in größerer Ruhe noch überlegen, was er jedoch im Augenblick sagen würde, bedürfe es zu der Fahrt nicht weniger als 100 Trieren (davon aus Athen selbst Truppenschiffe nach Gutdünken, weitere wären bei den Verbündeten aufzubieten), Gepanzerte insgesamt aus Athen und Bundesstädten 5000 zum mindesten, womöglich noch mehr. Und die übrige Streitmacht würden sie im Verhältnis aufstellen und mitnehmen, Schützen von hier und aus Kreta und Schleuderer und was sonst zweckdienlich scheine. Auf dies Wort hin beschlossen die Athener sofort, die Feldherrn sollten Vollmacht haben, wegen der Menge der Truppen und der ganzen Fahrt tun, was ihnen am besten schiene.

*Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, hrsg. von G.P. Landmann, München 1973, S. 461 f, bearb.*

**M 8 Einschätzung der Rolle und Person des Politikers Perikles durch Thukydides:** *Der Einleitungssatz bezieht sich auf eine „Trostrede“, die Perikles den im 2. Kriegsjahr in der Stadt zusammengepferrchten Einwohnern Attikas gehalten hatte, als die Spartaner Attika zum 2. Male verwüstet, die Pest ihren Einzug in Athen gehalten hatte und die öffentliche Stimmung gegen den Krieg und Perikles, dem am die Verantwortung für seinen Ausbruch anlastete, gewandt hatte.*

Mit solchen Worten versuchte Perikles, den Zorn der Athener<sup>10</sup> gegen ihn zu beschwichtigen und ihre Gedanken von den Tagesängsten abzulenken. In der Öffentlichkeit ließen sie sich auch von ihm umstimmen; sie schickten nicht mehr nach Sparta, sondern betrieben nur eifriger ihren Krieg. Aber jeder einzelne Bürger hing weiter seinen Schmerzen nach, das Volk, weil sie von Anfang an weniger gehabt hätten und nun auch darum gebracht seien, die Mächtigen wegen des Verlustes ihrer schönen Besitzungen auf dem Lande, ihrer Bauten und kostbaren Einrichtungen, und vor allem, weil sie Krieg hatten statt Frieden. Und wirklich ruhten sie alle zusammen in ihrer Wut auf ihn nicht eher, als bis sie ihm eine Geldbuße auferlegt hatten.

Sehr bald danach jedoch, wie es die Menge zu tun pflegt, wählten sie ihn wieder zum Feldherrn und überließen ihm die wichtigsten Entscheidungen, da jeder in seinem häuslichen Kummer nun schon eher abgestumpft war und sie ihn für die Bedürfnisse der gesamten Stadt doch für den fähigsten Mann hielten. Denn solange er die Stadt leitete im Frieden, führte er sie mit Mäßigung und erhielt ihr ihre Sicherheit, und unter ihm wurde sie sehr groß, und als der Krieg ausbrach, da hatte er, wie sich zeigen läßt, auch hierfür die Kräfte richtig vorausberechnet. Er lebte dann noch zwei Jahre und sechs Monate, und nach seinem Tode wurde seine Voraussicht für den Krieg erst recht deutlich. Denn er hatte ihnen gesagt, sie sollten sich nicht zersplittern, die Flotte ausbauen, ihr Reich nicht vergrößern während des Krieges und die Stadt nicht aufs Spiel setzen, dann würden sie siegen.

Sie aber taten von allem das Gegenteil und rissen außerdem aus persönlichem Ehrgeiz und zu persönlichem Gewinn den ganzen Staat in Unternehmungen, die mit dem Krieg ohne Zusammenhang schienen und die, falsch für Athen selbst und seinen Bund, solange es gut ging, eher einzelnen Bürgern Ehre und Vorteil brachten, im Fehlschlag aber die Stadt für den Krieg

---

<sup>10</sup> In Athen breitete sich im zweiten Kriegssommer (430 v. Chr.) massive Unzufriedenheit mit der defensiven Kriegsplanung und -führung des Perikles aus, als die in der Stadt und zwischen den „Langen Mauern“ (zum Piräus) zusammengedrückte Bevölkerung Attikas die Verwüstung des Landes durch die Spartaner anschauen musste.

schwächten. Das kam daher, daß er, mächtig durch sein Ansehen und seine Einsicht und in Gelddingen makellos unbeschenkbar, die Masse in Freiheit bändigte, selber führend, nicht von ihr geführt, weil er nicht, um mit unsachlichen Mitteln die Macht zu erwerben, ihr zu Gefallen redete, sondern genug Ansehn hatte, ihr wohl auch im Zorn zu widersprechen. Sooft er wenigstens bemerkte, daß sie zur Unzeit sich in leichtfertiger Zuversicht überhoben, traf er sie mit seiner Rede so, daß sie ängstlich wurden, und aus unbegründeter Furcht hob er sie wiederum auf und machte ihnen Mut. Es war dem Namen nach eine Volksherrschaft [Demokratia], in Wirklichkeit eine Herrschaft des Ersten Mannes. Aber die Späteren, untereinander eher gleichen Ranges und nur bemüht, jeder der erste zu werden, gingen sogar so weit, die Führung der Geschäfte den Launen des Volkes auszuliefern.

*Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, hrsg. von G.P. Landmann, München 1973, S. 161 f, bearb.*

### **M 9 Perikles als führender Politiker der Demokratie nach Einschätzung des Plutarch**

Im Anfang mußte Perikles [...] gegen das große Ansehen Kimons<sup>11</sup> ankämpfen. Er suchte darum das Volk auf seine Seite zu ziehen. Allein Kimon verfügte über ungleich größere Mittel und Reichtümer, mit deren Hilfe er die Armen für sich gewann; denn täglich hielt er für die Bedürftigen eine Mahlzeit bereit, er kleidete die Alten und ließ auf seinen Landgütern sogar die Zäune wegreißen, damit jedermann nach Belieben Obst holen könne. Auf diese Weise stach er Perikles in der Gunst des Volkes aus, bis dieser auf den Ausweg verfiel, öffentliche Gelder zu verteilen. [...] Es ging nicht lange, und das Volk war durch Schauspielgelder, Richtersold und anderweitige Vergütungen und Geschenke bestochen, so daß er es gegen den Rat auf dem Areopag verwenden konnte. Als nun Perikles im Volk genügend Rückhalt besaß, brach er den Einfluß dieser [vom Adel dominierten] Körperschaft. Er ließ ihr durch Ephialtes die Entscheidung in den meisten Angelegenheiten entziehen und setzte es durch, daß Kimon als Spartanerfreund und Feind des Volkes verbannt wurde. Dabei durfte sich dieser Mann, was Reichtum und Adel betraf, mit jedem seiner Mitbürger messen, er hatte zudem die herrlichsten Siege über die Perser erfochten und die Stadt mit Reichtümern und Kriegsbeute angefüllt [...]. So groß war die Gewalt, die Perikles damals über das Volk besaß.

Als Thukydides und die Redner seiner Partei Perikles verschrien, er verschleudere das Staatsvermögen und zerrütte die Finanzen, richtete er in einer Versammlung die Frage an das Volk, ob es die Ausgaben hoch finde. «Ja», lautete die Antwort, «außerordentlich hoch.» «Nun gut», erwiderte Perikles, «so sollen die Kosten nicht auf euch fallen, sondern auf mich, und auf die Bauten werde ich meinen eigenen Namen setzen lassen!» Nach diesen Worten erhob die Menge ein lautes Geschrei, er solle das Geld aus dem Staatsschatz nehmen, unbedenklich und ohne zu sparen. So riefen ihm die Bürger zu, vielleicht aus Bewunderung für seinen edlen Stolz, vielleicht aber auch aus dem ehrgeizigen Verlangen, selber teilzuhaben am Ruhm dieser Werke. Schließlich kam es so weit, daß das Scherbengericht zwischen Thukydides und Perikles entscheiden mußte. Perikles ging als Sieger aus dem Kampf hervor, trieb den Gegner in die Verbannung und löste seine Partei auf.

Damit hatte der Bürgerzwist sein Ende gefunden und die Stadt war zu Ruhe und Eintracht zurückgekehrt. Jetzt aber nahm Perikles Athen samt allem, was zum Staat der Athener gehörte, in seine Hände: die Einkünfte, das Heer und die Flotte, die Inseln und das Meer, das Reich, welches Griechen wie Barbaren weithin umfaßte, und die durch Untertanenvölker, befreundete Könige und verbündete Fürsten wohl gesicherte Herrschaft. Allein von diesem Augenblick an war er nicht mehr derselbe, er war nicht mehr so schnell bereit, sich dem Willen der Masse zu fügen und ihren Launen nachzugeben wie ein Schiff dem Winde, sondern wandte sich von der schwächlichen, in manchen Stücken gar zu nachgiebigen Art der Volksführung ab wie von einer allzu weichen und zärtlichen Melodie und zog die Saiten an zu einem aristokratischen und königlichen Regiment. Und da er in seiner Politik mit unbeugsamer Festigkeit dem Wohl des Staates diente, vermochte er das Volk zumeist ohne Widerstand durch die ü-

<sup>11</sup> Der aristokratische Spartanerfreund Kimon betrieb eine sehr erfolgreiche offensive Seepolitik gegen Persien.

berzeugende und belehrende Kraft seines Wortes zu lenken. Zuzeiten allerdings bekam er auch den Zorn der Masse zu spüren; dann zog er die Zügel an und scheute sich nicht, sie zu dem zu zwingen, was nottat, nicht anders als ein Arzt, der bei einer schweren, langwierigen Krankheit bald ein unschuldiges Vergnügen erlaubt, bald scharfe Mittel und bittere Arzneien anwendet, um den Patienten zu heile:!. Denn es konnte ja nicht anders sein, als daß in einem Volk, dem solche Macht in die Hände gegeben war, die verschiedenartigsten Leidenschaften ausbrachen, und Perikles allein war imstande, in jedem Falle die richtige Art der Behandlung zu finden. Er brauchte dazu vor allem die Furcht und die Hoffnung, die für ihn gleichsam die Steuerruder waren, wenn es galt, den trotzigen Übermut des Volkes zu dämpfen oder es in seiner Niedergeschlagenheit aufzurichten und zu trösten. Dadurch erbrachte er den Beweis, daß die Redekunst, wie Platon sagt, Seelenführung ist und daß ihre vornehmste Aufgabe darin besteht, auf die Gemütszustände und Leidenschaften einzuwirken; denn diese sind wie klingende Saiten der Seele, die man in richtiger Weise greifen und schlagen muß. Perikles Überlegenheit gründete aber nicht nur auf der Gewalt seiner Rede, sondern ebensosehr [...] auf dem Ansehen und dem Vertrauen, das er sich durch seine Lebensführung erwarb. Es sahen ja alle mit eigenen Augen, wie sehr er Bestechlichkeit und Habsucht verabscheute. Er hatte Athen aus einer großen zur größten und reichsten Stadt gemacht, er verfügte über größere Macht als viele Könige und Fürsten, deren einige ihn sogar zum Vormund ihrer Söhne bestimmten - und dennoch vermehrte er das von seinem Vater ererbte Vermögen nicht um eine einzige Drachme.

*K. Ziegler, (Hrsg.), Plutarch, Große Griechen und Römer, Bd. 2, München 1979 S. 117 ff*

**M 10** *Auszug aus dem so genannten **Melierdialog**, einem Abschnitt aus dem Geschichtswerk des Thukydides über den Peloponnesischen Krieg zwischen Athen und Sparta (431 – 404 v. Chr.). Die Flotte der Athener ist 416 v. Chr. vor dem kleinen, neutralen, arg- und harmlosen Inselstaat Melos erschienen, um dessen „Beitritt“ zum Seebund zu erzwingen, d.h. die Melier zur Unterwerfung unter die Herrschaft Athens zu veranlassen. Thukydides lässt die Gesandten Athens mit dem Rat von Melos sprechen:*

Da redeten **die athenischen Gesandten** etwa so: ... Geht doch, ihr hier versammelten Männer, [noch] behutsam[er] vor: gebt eure Antwort Punkt für Punkt, auch ihr nicht in einer einzigen Rede, sondern unterbrecht uns gleich, sooft wir etwas sagen, was euch nicht annehmbar scheint. Und sprecht zuerst, ob unser Vorschlag euch gefällt.

**Die melischen Ratsherrn** antworteten: Eure Milde, daß wir in Ruhe einander überzeugen sollen, anerkennen wir gern, aber das kriegerische Wesen, womit ihr schon auftrittet, nicht erst droht, widerspricht dem sichtlich. Sehn wir euch doch hergekommen, selber zu richten in dem zu führenden Gespräch, und also wird das Ende uns vermutlich, wenn wir mit unsren Rechtsgründen obsiegen und drum nicht nachgeben, Krieg bringen, hören wir aber auf euch, Knechtschaft.

[...] **Athener:** Wir allerdings gedenken unsrerseits nicht mit schönen Worten - etwa als Besieger der Perser seien wir zur Herrschaft berechtigt oder wir müßten erlittenes Unrecht jetzt vergelten - endlose und ungläubhafte Reden euch vorzutragen, noch dürft ihr meinen uns zu überreden, wenn ihr sagt, Abkömmlinge Spartas, hättet ihr doch keine Heeresfolge geleistet oder ihr hättet uns nichts zuleide getan; sondern das Mögliche sucht zu erreichen nach unser beider wahren Gedanken, da ihr so gut wißt wie wir, daß im menschlichen Verhältnis Recht gilt bei Gleichheit der Kräfte, doch das Mögliche der Überlegene durchsetzt, der Schwache hinnimmt.

**Melier:** Unsres Bedünkens wäre es aber doch nützlich (so muß es wohl heißen, wenn denn nach euerm Gebot statt vom Recht nur vom Vorteil die Rede sein darf), wenn ihr nicht aufhört, was jetzt allen zugut kommt: daß, wer je in Gefahr ist, immer noch hoffen darf, mit Gründen der Billigkeit, auch außerhalb des strengsten Maßes, Gehör zu finden zu seinem

Gewinn. Und dies gilt nicht minder auch zu euern Gunsten: denn stürztet ihr je, ihr möchtet noch für andre zum Beispiel werden gewaltiger Rache.

**Athener:** Wir aber sind, sollte auch unsre Herrschaft brechen, vor diesem Ende nicht in Bangen. [...] Doch diese Gefahr bleibe uns überlassen zu tragen; das aber möchten wir euch dartun, daß wir hergekommen sind unsrem Reich zur Mehrung und jetzt diese Reden führen wollen eurer Stadt zur Rettung; denn so würden wir ohne Mühe eure Herrn, und ihr bliebet zu beider Nutzen heil.

**Melier:** Und wie brächte uns der Verlust der Freiheit Nutzen, so wie euch die gewonnene Herrschaft?

**Athener:** Weil ihr, statt das Entsetzlichste zu leiden, euch unterordnen dürftet und wir, wenn wir euch nicht vertilgen, dabei gewöhnen.

**Melier:** Daß wir uns still halten und euch freund sind statt feind, aber mit keiner Seite verbündet, könntet ihr nicht annehmen?

*Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, hrsg. von G.P. Landmann, München 1973, S. 429 ff, bearb.*

**M 11 Die Wespen** In seiner 422 v. Chr. aufgeführten und bei den Lenäen mit dem 2. Preis ausgezeichneten Komödie „Die Wespen“, setzt sich der Athener Aristophanes mit den Richtern des Volksgerichts und ihrem (aus seiner Sicht) Anstifter, dem Demagogen Kleon, auseinander: Sklaven des Antikleon<sup>12</sup> bewachen seinen an einer seltsamen Krankheit leidenden Vater Philokleon<sup>13</sup>:

Wir bringen euch ein Lustspiel, das Verstand hat,  
Nicht eben mehr als ihr, doch mindestens  
Gescheiter ist's als manche plumpe Farcen.  
Wir haben nämlich einen Herrn - (*hinaufzeigend:*) den da,  
Der oben auf dem Dache schläft, der Lange!  
Der hieß uns seinen Vater, den er drinnen  
Einschließt, bewachen, daß er nicht entläuft.  
Der Alte hat 'ne sonderbare Krankheit  
Ja, ratet nur! - Wenn wir sie euch nicht sagen,  
Ihr kommt nicht drauf! Nun, ratet nur einmal! [...]  
Wollt ihr' s erfahren, schweigt einmal jetzt still!  
Die Krankheit unsres alten Herrn ist die:  
Er ist philheliast<sup>14</sup> wie keiner sonst,  
Das Richten seine Leidenschaft! Und kommt  
Er auf die erste Bank nicht, seufzt er schrecklich.  
Nachts macht er kaum ein Auge zu, und nickt  
Er auch ein bißchen ein, so schwebt sein Geist  
Doch in der Nacht selbst um die Wasseruhr; [...]  
Und als der Hahn einst abends krächte, rief er:  
»Ha, die Beklagten haben ihn verführt,  
Bestochen! Darum weckt er mich zu spät.« [...]  
»So rast er, und je mehr man wehrt«, je toller  
Wird er aufs Richten! - Diesen halten wir  
Hier hinter Schloß und Riegel eingesperrt.  
Denn seine Krankheit macht dem Sohn viel Kummer [...]  
Seitdem versperrten wir ihm Tür und Tor,  
Doch er entkam uns bald durchs Abflußrohr,  
Bald durch ein andres Loch. Mit Lumpen stopften

<sup>12</sup> Antikleon = Gegner des (berüchtigten Demagogen) Kleon

<sup>13</sup> Also: Freund des (berüchtigten Demagogen) Kleon

<sup>14</sup> Die Gerichtshöfe Athens heißen Heliäia.

Und propften wir nun jede Öffnung zu;  
Holzpflocke schlug er da die Wand hinauf  
Sich ein, und wie 'ne Dohle flog er aus.  
Jetzt haben wir den ganzen Hof mit Netzen  
Rings überspannt und hüten den Gefangnen.

Der Alte heißt: Philokleon - ja, ja!

Nicht anders, und der Sohn: Antikleon [...]

*Die Sklaven haben einen Ausbruchversuch des Philokleon verhindert und einer von ihnen schlägt vor sich schlafen legen*

ANTIKLEON: Du Narr! Jetzt kommen seine Herrn Kollegen

Gleich her, die Richter, und die rufen ihn Heraus!

SKLAVE: Was denkst du? 's ist ja noch vor Tag!

ANTIKLEON: Heut freilich sind sie etwas spät: denn sonst,

Da sind sie mit Laternen in der Hand

Um Mitternacht schon da und trällern Lieder [...]

Mit denen sie ihn locken.

SKLAVE: Ei, wenn's not tut, da jagen wir mit Steinen sie davon.

ANTIKLEON: Die Rasse kennst du nicht, du Narr! Wenn man sie reizt, die Alten, sind sie wie die Wespen. Sie haben einen Stachel<sup>15</sup>, mörderisch scharf, am Steißbein, und sie stechen, lärmen, schwärmen, springen wild umher und treffen dich wie Funken!

SKLAVE: Sei ruhig, hab ich Steine, jag ich dir den dicksten Wespenschwarm von Richtern fort!

*Der (Richter) Chor tritt auf, alte Männer, wespenähnlich maskiert, mit langen Stacheln; vier Knaben leuchten ihnen.*

CHOR: [...] Wohlauf, ihr Männer, sputet euch! Dem Laches gilt es heute!

Der hat, man sagt es allgemein, 'nen Bienenkorb voll Silber.

Drum hat auch Kleon, unser Hort, uns gestern aufgeboten,

Heut früh, mit Proviant an Gift und Galle für drei Tage,

Hier zu erscheinen, um ihn scharf für seine Schuld zu strafen.

*Der Chor zu Philokleon, in einem Rededuell (wie vor der Volksversammlung) die seine und der übrigen „Wespen“ „gute“ Sache vertreten soll*

Du, der du für unsere Königsgewalt den Kampf zu eröffnen bereit bist,

Ja, für unsre Gewalt über alles, sei stark und erprob dich als fertigen Redner!

PHILOKLEON:

Bei dem Eintritt gleich in die Schranken beweis ich dir klar und unwiderleglich:

Daß sich unsre Gewalt wohl messen darf mit der Herrschaft jedes Monarchen!

Welch Wesen auf Erden ist hoch beglückt, gefeiert und reich, wie ein Richter,

Hat Freuden die Füll, ist gefürchtet zugleich wie ein Richter – und das noch im Alter?

Am Morgen gleich, wenn er kriecht aus dem Bett, da erwarten ihn mächtige Männer

Vier Ellen hoch - an den Schranken schon: ich trete herzu, und entgegen

Streckt einer sogleich mir die samtene Hand, die den Säckel des Staates bestohlen.

Sie verneigen sich tief, und sie bitten und flehn und schwimmen in Tränen und schluchzen:

»O erbarme dich, Vater, O laß dich erflehn, wenn du jemals im Amte wohl selber

Dich ein bißchen vergriffen, hier oder im Feld bei dem Einkauf für die Soldaten!«

Wo wüßte so einer von mir, daß ich leb, hätt ich früher ihm nicht schon geholfen?

[...] So tret ich hinein und bin leidlich gerührt, rein weggewischt ist da mein Ingrim!

Doch bin ich erst drinnen - da tu ich von all dem Versprochenen nicht das geringste!

Da hör ich sie alle, die Stimmen, die laut Freisprechung verlangen, mit Gleichmut!

Gibt's irgend was Schönes, was Süßes, das dort nicht ein Richter zu hören bekäme!

---

<sup>15</sup> Die Richter kerben mit einem spitzen Griffel ihr Zeichen für schuldig (langer Strich) oder unschuldig (kurzer Strich) auf eine Wachstafel.

Die heulen mir vor, wie arm sie sei'n, und die Not, die sie drückt, sie vergrößern  
Sie zwanzigfach noch, bis ihr Elend so groß, herzbrechend ist just wie das meine!  
[...] und kann uns das alles nicht rühren das Herz, dann schleppen sie plötzlich die Kinder  
An der Hand herbei, die Bübchen sowohl als die Mädchen; da sitz ich und horche:  
Sie blöken zusammen und hängen die Köpfe, und um ihretwillen beschwört mich  
Der Vater, als wär ich ein Gott, mit Furcht und Zittern, ihn nicht zu verdammen! [...]  
Heißt das nicht gewaltig, allmächtig sein und dem Reichtum ins Angesicht lachen?  
ANTIKLEON: Nun erzähle mir noch, was du weiter genießt als Gebieter – du sagst's ja - von  
Hellas!

*PHILOKLEON zählt weiter auf* [...] Und alles tun wir ohne Rechenschaftspflicht, wie sonst  
kein Beamter im Staate! [...]

ANTIKLEON: Das einzige Vorrecht von allen, um das ich dich glücklich zu preisen ver-  
möchte!

PHILOKLEON: Wenn Rat und Volk in Verlegenheit sind, wie ein wichtiger Fall zu entschei-  
den, dann verfügt ein Dekret, daß die Schuld' gen uns, den Richtern, sich haben zu stellen;  
[...] und das Schönste von allem, das Köstlichste just, das hätt ich beinahe vergessen!  
Ich komme nach Haus, mit der Löhnung im Maul, da umringen mich alle begrüßend  
Und tun mir gar schön von wegen des Gelds, und mein Töchterchen wischt gar behende  
jedes Stäubchen mir ab und salbt mir die Füße und umhalst mich und drückt mich und hüt-  
schelt und küßt mich: »Mein liebes Papachen!« und fischt die Obolen heraus mit der Zunge<sup>16</sup>!  
Mein Weibchen auch kommt und liebkost mich und bringt gebackene Küchlein zum Essen  
Und setzt sich zu mir und nötigt mich - ach, und wie freundlich: »Mein Alterchen, iß doch,  
Greif zu!« Ja, ich hab meine Freude daran; und nach dir - da seh ich mich nicht um [...]  
Nun sprich: habe ich nicht gewaltige Macht, gewaltig wie Zeus, der Allmächt'ge?

*Immer schneller werdend:*

Und spricht man von mir nicht grad wie von Zeus? Denn wenn im Gerichtshof wir lärmen  
und schrein, da bleiben sie stehn, die vorübergehn, und sprechen: »Allmächtiger Zeus, das  
Gericht! Wie es donnert und tobt!« Und schleudr ich den Blitz, dann schnattern vor Angst und  
Entsetzen die reichen, hochachtbaren Herrn, und kacken sich voll [...]

CHOR: Niemals zuvor haben wir so bündig und klar jemand gehört Reden und so vernünftig!  
[...]

ANTIKLEON:

Überzeuge dich selber, du Armer, der leicht sich bereichern könnt, und ihr alle,  
Wie die Herrn, die das Volk stets führen im Mund, der Henker weiß wie dich umstricken,  
Du, dem eine Unzahl Städte gehorcht, vom Bosphorus bis nach Sardinien,  
Nichts hast du davon als den winzigen Lohn, den messen sie tropfenweis erst noch,  
Wie Öl auf die Wolle gegossen, dir zu, kaum genug, um nicht Hungers zu sterben!  
Denn arm sein sollst du und bleiben, das ist ihr Wille; warum, das vernimm jetzt:  
Ihn, der dich dressiert und foltert, du sollst ihn als deinen Herren erkennen,  
Damit du, sobald auf den Feind er dich hetzt, wie ein Bullenbeißer ihn anpackst!  
Ja, wollten dem Volke sein tägliches Brot sie verschaffen, nichts leichter als dieses!  
Sind der Städte doch jetzt an die tausend fast, die jährlich Tribut uns entrichten;  
Und verfügte man nun, daß zwanzig Mann zu verköstigen jede verpflichtet,  
Da lebten ja zwanzigtausend des Volks von lauter gebratenen Hasen,  
Festtäglich bekränzt, und wir schwämmen in Milch und Honig und Butter und Schmierkäs  
Ein Leben, wie Bürger unserer Stadt es verdienen, die Marathonkämpfer!  
Jetzt lauft ihr mit jedem, der Lohn euch bezahlt, wie Olivenleser im Herbste.

*H.-J. Newiger, (Hrsg.) Aristophanes, Komödien, München 1990, S. 177 ff*

---

<sup>16</sup> Aus dem Portemonnaie der ärmeren Athener

**M 12 Die Ritter**<sup>17</sup> (424 v. Chr. uraufgeführt) 425 v. Chr. hatte Athen den Schlüssel zum Frieden mit Sparta gewonnen, als es 292 (von ca. 5000) Spartiaten gefangen nehmen konnte. Dabei hatte der von Aristophanes immer wieder attackierte und karikierte Demagoge Kleon die Ernte der Vorarbeiten des Feldherrn Demosthenes einstreichen können und anschließend durch seine harte und maßlose Haltung gegenüber dem friedensbereiten Sparta den gewonnenen Sieg gefährdet: Die „Ritter“ setzen die Komödien der Vorjahre fort, in denen Aristophanes den Kleon zu demaskieren versuchte.

Zwei Sklaven des Herrn Demos<sup>18</sup> lesen ein Orakel aus dem (von ihnen gestohlenen) Orakelheft eines „Paphlagonier“ genannten „Lederhändlers“, hinter dem sich Kleon verbirgt.

1. SKLAVE: Darinnen steht sein Untergang!

2. SKLAVE: Wie?

1. S.: Das Orakel sagt es klipp und klar: Erst kommt ein Wer[ri]ghändler<sup>19</sup>, der zuerst in dieser Stadt gebieten wird!

2. S.: Das wär ein Händler vor der Hand. Nun weiter! Lies!

1. S.: Schafhändler ist der zweite, der da kommt<sup>20</sup>!

2. S.: Zwei Händler! Und was wird's mit diesem sein?

1. S.: Regieren wird er, bis der dritte kommt, ein größerer Schuft als er; der stürzt ihn dann: Das ist der paphlagon'sche Lederhändler, der Dieb, der Brüllochs mit der Donnerstimme! [...]

2. S.: Daß Gott erbarm! Wo treiben wir noch einen Händler auf?

1. S.: Er lebt, ein Mann von blutigem Gewerbe!

2. S.: Wer ist's? Laß hören!

1. S.: Ein Blutwursthändler<sup>21</sup> ist es, der ihn stürzt!

2. S.: Ein Blutwursthändler! Gott, Welch ein Gewerbe! [...]

*Der Wursthändler kommt mit einem Klapptisch und einem Korb mit Würsten und Därmen.*

1. S.: Gebenedeiter Wursthändler, Teurer, komm, O komm herauf, erscheine, du, der Stadt und unser Retter!

WURSTHÄNDLER *noch unten*: Was gibt' s! Wer ruft mich!

1. S.: Komm und höre, Welch ein Kind des Glücks du bist, wie hoch begnadet!

2. S. *während der Wursth. die Stufen zur Bühne hinaufsteigt*: Komm, nimm den Tisch ihm ab und sag ihm gleich Den Götterspruch und was dazu gehört: [...]

1. S.: So, leg zuvörderst deine Sachen ab, dann küß die Erd und danke laut den Göttern!

W.: Warum denn das!

1. S.: Du reich Gesegneter, jetzt noch ein Nichts und morgen allgewaltig, der erste Mann im stattlichen Athen!

W.: He, guter Freund, was soll der Spaß! Laß du mich waschen meine Därme und Wurst verkaufen!

1. S.: Was, Därme! Närr'scher Mensch, komm her und schau! Siehst du das Volksgedränge dort! [...] Du wirst der Herr des ganzen Haufens sein: Dein ist die Pnyx, der Markt, die Häfen; spucken wirst du dem Rat aufs Maul, die Feldherrn binden und schinden Und das ist noch nicht alles! Steig hier auf den Tisch und mach die Augen auf und überschau die Inseln ringsherum

W. *steigt auf seinen Tisch*: Ich seh!

1. S.: Den Mastenwald, die Warenlager siehst du! [...] Und faßt du jetzt dein Glück! Sieh mit dem rechten Aug nach Karien hin und gen Karthago mit dem linken!

W.: Wie? Ist das ein Glück - die Augen sich verdrehn?

<sup>17</sup> Der „Mittelstand“ der dritten (von vier) Steuerklassen seit den Reformen Solons

<sup>18</sup> Des personifizierten Volks

<sup>19</sup> Mit dem Werghändler meint Aristophanes den nach Perikles Tod in Athen zunächst dominierenden Demagogen Eukrates.

<sup>20</sup> Mit dem Schafhändler meint Aristophanes den Demagogen Lysikles

<sup>21</sup> Der (Blut-)Wursthändler als Gegenspieler Kleons ist von Aristophanes als rein literarische Figur frei erfunden.

1. S.: Nein, nein, das alles wird von dir - verschachert; Denn du, so meldet das Orakel, wirst ein großer Held.

W.: Ei, ei, wie soll das zugehn, daß ich zum Helden werd, ein Blutwursthändler?

S.: Just eben darum wirst du groß und mächtig, Weil du gemein bist, frech und pöbelhaft.

W.: Ich bin wohl zu gering für große Macht.

S.: Ein Mann wie du, und hält sich für gering! Am Ende bist du besser, als du sagst! Gehörst du zu den Feinen?

W.:Nein! Was denkst du? Zu den Gemeinen!

S.: Herrlich! Um so besser qualifizierst du dich für Staatsgeschäfte!

W.: Schon recht! Allein ich habe nichts gelernt; ein bißchen Lesen, ja, doch schlecht genug!

S.: Das bißchen eben könnt am End dir schaden. Regieren ist kein Ding für Leute von Charakter und Erziehung! Niederträchtig, unwissend muß man sein! Drum folge du dem Ruf, den dir der Götter Spruch verkündet. [...]

W.: Gut! Mich meint das Orakel! - Aber wie, das wundert mich, soll ich das Volk regieren?

S.: Spottleicht! Du machst es grade wie bisher: Du hackst und rührst den Plunder durcheinander, Hofierst [das] Volk und streichst ihm süße Wörtchen wie ein Ragout ums Maul; du hast ja, was ein Demagog nur immer braucht: die schönste Brüllstimme, bist ein Lump von Haus aus, Krämer, Kurzum, ein ganzer Staatsmann! [...]

*Der Wursthändler kommt seiner „Berufung“ nach, fordert den Paphlagonier heraus und erweist sich ihm als Demagoge überlegen. Der Paphlagonier ruft nun den Demos um Unterstützung an:*

PAPHLAGONIER ruft ins Haus hinein: O Demos komm!

WURSTH.: Ach ja, o Väterchen, So komm doch, Demos, Herzenspüppchen, komm!

DEMOS humpelt heraus, ärmlich gekleidet: Wer schreit da! Schert euch von der Türe weg! Ihr habt mir da den Ölzweig schön verrupft!

P.: Komm, Bester, sieh, wie sie mich hier mißhandeln!

D.: Wer tut dir was, mein Paphlagonier!

P.: Dieser und auch die [Ritter] prügeln mich, die Schurken! [...] Weil ich dich liebe, dich vergöttre!

DEMOS zum Wursthändler: Wer bist denn du?

W.: Ich bin sein Nebenbuhler. Längst lieb ich dich und möcht es gern dir zeigen, ich, wie wohl sonst noch mancher wackre Mann.

P.: Wieviel verdankt der Demos mir! [...] Ich fuhr nach Pylos, lief den Feldherrn ab den Rang und brachte die Spartaner<sup>22</sup> her!

W. ihm nachäffend: Ich laß die Bude stehn und schlendre rum, und kocht ein andrer, stehl ich ihm den Topf!

P. zum Demos: Herr, weißt du was? Wir halten gleich Versammlung, da wirst du sehn, wer dir ergebner ist; entscheide selbst, wer deine Gunst verdient!

WURSTH.: Tu das, jetzt gleich, doch nur nicht auf der Pnyx<sup>23</sup>!

D.: Ich mag an keinem andern Ort mich setzen Als auf der Pnyx, wie immer; laßt uns gehn!

W. gegen die Zuschauer: Weh mir, so ist's um mich geschehn! - Der Alte, zu Haus ist er ein ganz vernünftger Mann, doch sitzt er auf der Steinbank, sperrt das Maul er auf, wie Knaben, die nach Feigen schnappen.

*Der Demos und der Paphlagonier setzen sich auf die steinernen Bänke, welche den Versammlungsplatz des Volkes - die Pnyx - vorstellen. Im Wortgefecht mit dem Paphlagonier setzt sich*

---

<sup>22</sup> Kleons Ansehen beruhte darauf, dass er im Peloponnesischen Krieg 425 v. Chr. 292 abgeschnittene Spartiaten aus führenden Familien auf der bei Pylos dem Peloponnes vorgelagerten kleinen Insel Sphakteria gefangen hatte. Das Unternehmen hatte ihm die Vorarbeit des Strategen Demosthenes ermöglicht, dessen Früchte der als militärischer Dilettant, aber großmäuliger Demagoge zum Strategen Gewählte zur Überraschung der militärischen Experten Athens erntete.

<sup>23</sup> Der Tagungsort der Volksversammlung

*der Wursthändler entgegen seinen Befürchtungen durch. Der Demos geht in sich und lässt sich „reformieren. Der neue Demos erscheint am Ende des Stückes auf der Bühne:*

CHOR: »O Athen, du veilchenbekränzte Stadt, du beneidete, glänzende, reiche«, Zeig uns den erhabenen Fürsten und Herrn, der hier, der in Hellas gebietet! *Demos tritt auf, verjüngt, in altertümlicher, festlicher Tracht.* [...] Heil, Heil dir, o König von Hellas, auch wir nehmen Anteil an deinem Glücke, daß du wieder erscheinst der gepriesenen Stadt, der Trophäen von Marathon würdig! [...]

WURSTH.: Nun ja: Und wüßtest du erst, wie du sonst gewesen und was du triebst: ich wäre dir ein Gott!

D.: Was trieb ich denn? Wie war ich ehemals?

W.: Wenn einer in der Volksversammlung sprach: »Demos, ich bin dein Freund, ich liebe dich, Ich bin der einz'ge, der dich hegt und pflegt« Wenn einer so begann, dann warfst du gleich den Kopf empor und schlugst die Flügel. [...] So prellt' er dich und ging und lacht' ins Fäustchen sich.

D.: Wie? Solches wagt' er, und ich merkte nichts?

W.: Nichts! Deine Ohren macht' er auf und zu wie einen aufgespannten Sonnenschirm.

D.: So töricht war ich, so ein altes Kind?

W.: Weiß Gott! Und sprachen zwei, der eine so: »Kriegsschiffe muß man bauen!« und der andre: »Geld schaffen zum Geschwornensold<sup>24</sup>!« - da lief der Soldmann stets dem Schiffsmann ab den Rang. Was hängst du so den Kopf? Hast du den Schwindel?

D.: Ach, meiner dummen Streiche schäm ich mich!

W.: Beruhige dich, du trägst die Schuld nicht selbst, wohl aber die, die dich geprellt!

*H.-J. Newiger, (Hrsg.) Aristophanes, Komödien, München 1990, S. 61 ff, 105 ff*

### **M 13 Das nachperikleische Athen in der Beurteilung des Aristoteles**

Nach Perikles Tod führte die Vornehmen Nikias, [...] das Volk aber Kleon, der Sohn des Kleinetos, der das Volk am meisten durch seine leidenschaftlichen Ausbrüche verdorben zu haben scheint; als Erster schrie und schimpfte er auf der Rednertribüne, hielt, vulgär gegürtet, Volksreden, während die anderen mit Anstand sprachen. Nach diesen führte dann die einen Theramenest der Sohn des Hagnon, das Volk aber Kleophon, der Leierverfertiger, der auch als erster die Zahlung der beiden Obolen [als Diäten/Sitzungsgelder] an Theaterbesucher veranlasste. Eine Zeit lang fand die Verteilung so statt, dann hob Kallikrates aus Paiania diese Regelung auf und versprach als Erster, zu den beiden Obolen noch einen hinzuzufügen. Beide wurden später zum Tode verurteilt. Das Volk pflegt nämlich, auch wenn es sich zunächst täuschen lässt, später die zu hassen, die es zu einer unschönen Handlungsweise verführen.

Von Kleophon an übernahmen die Volksführung ununterbrochen nur noch die, die sich am unverschämtesten aufführten und dem Volk am meisten nach dem Munde reden wollten, dabei aber nur auf den augenblicklichen Effekt achteten.

*Aristoteles, Der Staat der Athene., S. 35 f, zit. nach: E. Fuchshuber-Weiß et al., Von den Anfängen der Demokratie bis zum Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen, Bamberg, 2001, S. 29 f.*

### **M 14 Alkibiades und die Entscheidung über die sizilianische Expedition**

Auf Sizilien hatten die Athener schon zu Lebzeiten des Perikles ein Auge geworfen, und als er tot war, taten sie die ersten Schritte und schickten denen, die von den Syrakusern<sup>25</sup> bedrängt wurden, jeweils die sogenannte Unterstützung und Bundeshilfe, womit sie die Brücken für eine größere kriegerische Unternehmung schlugen. Aber derjenige, der diese ihre Liebe erst recht entzündete und sie überredete, nicht stückweise und im kleinen, sondern mit einer großen Flotte ans Werk zu gehen und die Insel zu unterwerfen, war Alkibiades, indem er dem

<sup>24</sup> Kleon hatte von der Volksversammlung die Diäten für die 5000 Richter auf 3 Obolen und damit auf einen höheren Satz als die den Sold der Schiffssoldaten hochsetzen lassen.

<sup>25</sup> Syrakus war die mächtigste Griechenstadt auf Sizilien

Volke große Hoffnungen vor Augen stellte und selbst dabei nach noch Höherem strebte. Denn nur für die erste Station des Feldzuges, gemessen an dem, was er im Sinne hatte, sah er Sizilien an, nicht wie die anderen für das eigentliche Ziel. Nikias suchte das Volk von dem Unternehmen abzubringen, weil es eine schwere Aufgabe sei, Syrakus zu nehmen; Alkibiades hingegen, der von Karthago und Libyen träumte und, wenn er die erst hätte, alsbald auch Italien und die Peloponnes zu schlucken gedachte, betrachtete Sizilien beinahe schon nur für den Waffenplatz und Aufmarschraum für den Krieg. Die jungen Leute, die sich an Hoffnungen berauschten, hatte er gleich auf seiner Seite, und sie hörten dann den älteren Leuten zu, die viel Merkwürdiges von dem Kriegsschauplatz zu erzählen wußten, so daß viele in den Ring-schulen und auf den Ruhebänken saßen und den Umriß der Insel, und wie Libyen und Karthago dazu gelegen seien, in den Sand zeichneten. Sokrates jedoch, der Philosoph [...] soll[en] sich nichts Gutes für die Stadt von diesem Feldzug erwartet haben.

*K. Ziegler, (Hrsg.), Plutarch, Große Griechen und Römer, Bd. 2, München 1979 S. 363 f*

### **M 15 Prinzipien der Demokratie aus Sicht des Philosophen und Platonschülers und Aristoteles (384-322 v. Chr.):**

Grundlage der demokratischen Staatsform ist die Freiheit; man pflegt nämlich zu behaupten, dass die Menschen nur in dieser Staatsform an der Freiheit teilhaben, und erklärt, dass danach jede Demokratie strebe. Zur Freiheit aber gehört erstens, dass man abwechselnd regiert und regiert wird. Denn die demokratische Gerechtigkeit besteht darin, dass man nicht der Würde, sondern der Zahl nach die Gleichheit walten lässt; wo diese Gleichheit herrscht, da muss das Gültige und das Gerechte sein. Man sagt nämlich, es sei gerecht, dass jeder Bürger das Gleiche habe. So sind in den Demokratien die Armen mächtiger als die Reichen. Denn sie sind zahlreicher, und maßgebend ist die Meinung der Mehrzahl. Dies ist also das eine Zeichen der Freiheit, das alle Demokratien als Wesenszug dieser Verfassungsform angeben. Ein anderes ist es, dass man leben kann, wie man will. Sie sagen, eben dies sei das Werk der Freiheit, denn nicht zu leben, wie man wolle, sei charakteristisch für Sklaven. Dies ist also die zweite Eigenschaft: der Demokratie. Von da her kommt denn, dass man sich nicht regieren lässt, am besten von überhaupt niemandem, oder dann nur abwechslungsweise.

*Aristoteles: Politik. Übers. u. hrsg. v. Olof Gigon. München 1973. S. 203 f, zit. nach: R. Schulz, W. Dahlheim, Kursmaterialien Geschichte, Gr.-Röm. Antike, Klett, Stuttgart und Leipzig, 2006, S. 58*

### **M 16 Pseudo-Xenophon: Aristokratische Kritik an der Demokratie: Aus der Zeit des Peloponnesischen Krieges, zwischen 430 und 424 v. Chr., datiert die lange Zeit irrtümlich dem Athener Xenophon, dem Verfasser der Anabasis, zugeschriebene demokratiekritische Schrift „Der Staat der Athener“ (Athenaion Politeia).**

Was die Staatsform der Athener anlangt, kann ich es freilich nicht billigen, dass sie gerade für diese Art der Staatsform sich entschieden haben: Denn hiermit haben sie sich zugleich dafür entschieden, dass es die Gemeinen besser haben als die Edlen [...].

Zunächst muss ich es aussprechen, dass mit Recht daselbst die Armen und das Volk berechtigt sind, den Vorzug vor den Vornehmen und den Reichen zu haben, und zwar deshalb, weil nur das Volk es ist, das die Schiffe treibt und dadurch der Stadt ihre Machtstellung verschafft [...]. Unter diesen Umständen erscheint es nur gerecht, dass allen bei der jetzt üblichen Losung sowohl wie der Wahl die Ämter offen stehen und dass es jedem von den Bürgern, wer da will, freisteht, öffentlich zu reden. Alle Ämter ferner, die der Gesamtheit des Volkes Segen bringen, wenn sie in guten Händen sind, und Gefahr, wenn in schlechten, die verlangt sich das Volk nicht im Mindesten offen zu halten (weder die Stellen der Marschälle [Strategen] noch die der Reiterobersten glauben sie sich durch den Grundsatz der Losung offen halten zu sollen); denn sehr wohl versteht es das Volk, dass es größeren Nutzen davon hat, dass es nicht selber diese Ämter verwaltet, sondern die Vermöglichsten [Qualifiziertesten] sie verwalten

lässt. Alle Ämter aber, die dazu da sind, Sold zu tragen und Nutzen ins Haus zu bringen, um die bewirbt sich das Volk. [...]

Es gilt aber auch wirklich für jedes Land, dass das bessere Element Gegner der Volksherrschaft ist; denn bei den Besseren ist Zuchtlosigkeit und Ungerechtigkeit am geringsten, gewissenhafter Eifer für das Gute und Edle am größten, beim Volke aber Mangel an Bildung und Selbstzucht am größten und Gemeinheit; denn sowohl die Armut verleitet sie viel eher zur Schlechtigkeit als auch der Mangel an Erziehung und Bildung [...].

Bei den eigentlichen Knechten [Sklaven] hingegen und den Schutzbürgern [Metöken] herrscht in Athen größte Zuchtlosigkeit, und man darf daselbst den Knecht weder hauen, noch wird er dir bescheiden ausweichen. [...]

Was aber das Volk vereinbart hat, da steht es ihm frei, einem die Schuld zuzuschieben, dem Antragsteller und dem Versammlungsleiter, den Übrigen aber, zu erklären, er sei nicht dabei gewesen und es sage ihm nicht zu, ausgenommen höchstens, sie hätten erfahren, es sei in einer Vollversammlung des Volkes vereinbart worden; und wenn es ihm nicht beliebt sollte, dass dies Gültigkeit habe, so hat es tausend Vorwände bereit, nicht zu tun, was sie nicht wollen. Und überhaupt, wenn etwas Böses emporwächst aus dem, was das Volk beschlossen hat, so gibt das Volk dem die Schuld, dass wenige Leute ihm zuwidergehandelt und dadurch es zum Schlechten gewandt hätten; wenn aber etwas Vorteilhaftes, so schieben sie die Schuld daran sich selbst zu. [...]

Ferner sehe ich einige auch darin die Athener tadeln, dass es bisweilen daselbst dem Rat und dem Volke nicht gelingt, einem, der ein volles Jahr versetzt, Bescheid zu erteilen<sup>26</sup>; und das kommt in Athen vor wegen nichts andern, als wegen der Menge der Geschäfte sind sie nicht imstande, alle mit einem Bescheid zu entlassen. Denn wie sollten sie es auch imstande sein, da sie erstens Feste zu feiern haben so viel wie keine der Griechenstädte (während deren Dauer aber ist es minder tunlich, selbst von den Staatsangelegenheiten etwas zu erledigen), dann über Privatklagen und Staatsprozesse und Rechenschaftsberichte zu entscheiden so viel wie nicht einmal alle Menschen zusammengenommen entscheiden, der Rat aber zu beraten viel über den Krieg, viel über Eingang von Geldern, viel über Gesetzgebung, viel über die jeweiligen Gemeindeangelegenheiten, viel auch mit den Bundesgenossen, und die Bundessteuer in Empfang zu nehmen und für Schiffswerften Sorge zu tragen und für Heiligtümer. Ist es da etwa verwunderlich, wenn sie, wo so viele Geschäfte drängen, nicht imstande sind, allen Leuten Bescheid zu erteilen? Es sagen aber einige: Wenn einer mit Geld in der Hand sich an Rat oder Volk wendet, wird er seinen Bescheid erhalten. Ich aber kann diesen darin beistimmen, dass um klingenden Bescheid viel in Athen erledigt wird und noch mehr erledigt würde, wenn noch mehr Leute Geld geben wollten; das jedoch weiß ich sicher, dass die Staatsverwaltung nicht allen der Bittsteller Erledigung zu bringen ausreicht, auch nicht wenn ihnen einer noch so viel Gold- und Silbergeld geben wollte. *Ernst Kalinka, Die Pseudo-Xenophontische Athenaiion Politia, Leipzig und Balin 1913, S. 65 ff, zit. nach: E. Fuchshuber-Weiß et al., Von den Anfängen der Demokratie bis zum Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen, Bamberg, 2001, S. 28 f. (bearb.)*

**M 17 Der Arginusenprozess:** *In der Seeschlacht bei den Arginusen konnte eine 150 Schiffe (davon 130 aus Athen selbst) starke Flotte des mittlerweile mit dem Rücken zur Wand kämpfenden Athen nochmals einen Sieg über 170 Schiffe Spartas feiern. Athens „letztes Aufgebot“, auf dem auch Sklaven eingesetzt worden waren, verlor 25, Sparta 77 Trieren. Allerdings konnten Athens Strategen wegen eines aufkommenden Sturmes nicht die Seeleute seiner 25 verlorenen Schiffe bergen. Fast 3000 Matrosen ertranken.*

Die Siegesfreude in Athen wurde überschattet von der Trauer über die hohen eigenen Verluste. Empörung kam auf über das Verhalten der Strategen nach der Schlacht. Man warf ihnen vor, nicht die notwendigen Maßnahmen zur Rettung der Schiffbrüchigen ergriffen zu haben. In dieser Stimmungslage entstand eine emotionsgeladene politische Atmosphäre in Athen, die

---

<sup>26</sup> D.h., eine erbetene oder notwendige Entscheidung zu fällen.

zum sogenannten Arginusenprozeß führte, in dem die Ekklesia<sup>27</sup> als Gericht fungierte und alle acht Strategen der siegreichen Flotte zum Tode verurteilte.

Dieser Prozeß gilt vielfach als Musterbeispiel eines Justizskandals mit großen Verfahrensmängeln, an denen man exemplarisch Defizite demokratischer Praxis im antiken Athen und die hieraus resultierenden Möglichkeiten der Manipulierung von Entscheidungen in Massenversammlungen aufzuzeigen sucht [...]. Zwei [...] Strategen flüchteten, die übrigen sechs kehrten nach Athen zurück. Von ihnen wurde zunächst Erasinides, der für kompromißlose Verfolgung der geschlagenen Feindflotte eingetreten war, wegen angeblicher Veruntreuung öffentlicher Gelder und dann auch wegen seiner Amtsführung vor und während der Arginusenschlacht angeklagt und inhaftiert. Bald darauf wurden auch die anderen Strategen, die sich vor dem Rat zu rechtfertigen suchten, beschuldigt und in Haft genommen... Obwohl in dem Verfahren vor der Ekklesia den Angeklagten nicht die gesetzlich vorgeschriebene Redezeit zur Verteidigung zugestanden wurde, konnten sie die Versammlungsteilnehmer mit dem Argument überzeugen, daß eine Rettung der Schiffbrüchigen unmöglich gewesen sei. Infolge einbrechender Dunkelheit konnte jedoch eine Abstimmung durch Handzeichen nicht mehr stattfinden. Bis zum nächsten Termin vor der Ekklesia sollte der Rat einen Vorschlag zum Ablauf des Verfahrens vorlegen, das aber erst nach der Apaturienfeier weitergeführt werden konnte. An diesem dreitägigen großen Fest ... trafen sich nach attischem Brauch stets zahlreiche Athener mit ihren Verwandten. Theramenes<sup>28</sup> [*Der Hauptanstifter des Prozesses gegen die Strategen, der pikanterweise als Schiffskommandant bei den Arginusen den Befehl zur Rettung der Schiffbrüchigen erhalten, diesen aber wegen des Sturmes nicht hatte ausführen können.*] und seine Anhänger nutzten die Möglichkeit, eine Reihe von Bürgern zu überreden, an den Tagen der diesjährigen Feier in Trauerkleidung aufzutreten und vorzugeben, Angehörige der nach der Arginusenschlacht ertrunkenen Schiffbrüchigen zu sein. Sie setzten ihre Intrigen fort, indem sie einen gewissen Kallixenos veranlaßten, im Rat den Antrag zu stellen, die Bürger sollten in der Ekklesia nach Phylen geordnet mit dem Stimmstein über Schuld oder Unschuld der Strategen urteilen. Hierfür sollten zwei Urnen aufgestellt werden, so daß jeder Bürger sichtbar sein Urteil abzugeben habe. Im Fall eines Schuldspruchs sollten die Angeklagten sofort hingerichtet und ihr Besitz konfisziert werden. Der Antrag wurde vom Rat angenommen und in dieser Form als Probouleuma (Vorbeschluß des Rates) vor die Volksversammlung gebracht. Als dann vor der entscheidenden Abstimmung in der Ekklesia ein gewisser Euryptolemos und einige andere Versammlungsteilnehmer auf die fehlende gesetzliche Grundlage des Antrages hinwiesen und eine Klage wegen Gesetzwidrigkeit (*Graphe Paranomon*) gegen Kallixenos beantragten, wurde diese neue Wende von einer Minderheit begrüßt, doch schrie die Mehrheit unter Berufung auf die Entscheidungsfreiheit des Demos Euryptolemos und seine Anhänger nieder und zwang sie unter Androhung der Todesstrafe, kein Verfahren gegen Kallixenos einzuleiten. In dieser Situation weigerten sich einige Prytanen, den Antrag des Kallixenos zur Abstimmung zu bringen. Sie wurden aber ebenfalls durch Strafandrohung gezwungen, das "Verfahren" gegen die Strategen fortzusetzen. Nur Sokrates, der in dieser Zeit zufällig Prytane war, wich nicht zurück und erklärte, er werde sich an die Gesetze halten... Es gab (schließlich) jedenfalls noch eine zweite Klage, die dazu führte, daß die Strategen zum Tode verurteilt und (soweit sie in Athen waren) hingerichtet wurden.

[...] Die emotional gesteuerte Urteilsfindung wurde bald von einer großen Mehrheit der Bürger bedauert, als ihnen die Folgen des Prozesses klar wurden. Sie hatten sich dazu hinreißen lassen, die Höchststrafe gegen erfahrene Strategen zu verhängen, die zwar nicht alle Möglichkeiten zur Rettung der Schiffbrüchigen ausgeschöpft hatten, in der entscheidenden Schlußphase des Krieges aber unersetzlich waren. Verhängnisvoll waren aber zudem die Auswir-

---

<sup>27</sup> Volksversammlung

<sup>28</sup> Der Hauptanstifter des Prozesses gegen die Strategen, der pikanterweise als Schiffskommandant bei den Arginusen den Befehl zur Rettung der Schiffbrüchigen erhalten, diesen aber wegen des Sturmes nicht hatte ausführen können.

kungen des Prozesses auf die Stimmungslage der Bürgerschaft, die sich verunsichert fühlte durch gegenseitiges Mißtrauen, als wenig später die Hinrichtung der Strategen weithin als Unrecht empfunden wurde, weil kaum zu bestreiten war, daß kollektiv eine eklatante Fehlentscheidung getroffen worden war. Zorn und Empörung richteten sich jetzt gegen die vermeintlich Schuldigen am Ausgang des Verfahrens, denen Täuschung des Demos vorgeworfen wurde. *Karl-Wilhelm Welwei, Das Klassische Athen, Darmstadt 1999, S. 236 ff (bearb.)*

### **M 18 Antike und moderne Demokratie (Finley)**

Einmal hält man die antike Erfahrung deshalb heute für unerheblich, weil die moderne Regierungsaktivität beträchtlich an Komplexität zugenommen habe; der Trugschluss liegt freilich darin, dass Probleme, die etwa aus internationalen Finanzvereinbarungen oder aus dem Gebrauch oder dem Fehlen von Weltraumsatelliten entstehen, nicht politische, sondern technische Probleme sind [...]. Sodann macht man die Sklaverei als Argument geltend: Der attische [demos] war eine Minderheitselite, von der ein großer Bevölkerungsanteil, eben die Sklaven, völlig ausgeschlossen war. Durchaus richtig, und die Gegenwart von zahlreichen Sklaven wird das soziopolitische Verhalten ebenso beeinflusst haben wie die Ideologie. [...] Andererseits ist eine Darstellung und Erklärung der Sozialstruktur Athens weit davon entfernt, sich in der zweigliedrigen Scheidung von Freien und Sklaven zu erschöpfen. [...]

Die politische Ordnung Athens war eine direkte, nicht eine repräsentative Demokratie, und zwar in einem doppelten Sinne: Die Teilnahme an der "souveränen" Volksversammlung stand jedem Bürger offen, und sieht man einmal ab von einigen wenigen Schreibern, meist Sklaven im Besitz des Staates, die die unentbehrlichen Urkunden, die Abschriften von Verträgen und Gesetzen aufbewahrten, Protokolle und Listen der säumigen Steuerzahler führten und ähnliche Aufgaben wahrnahmen, sieht man einmal von diesen Staatssklaven ab, gab es weder eine Bürokratie noch einen wirklich so zu nennenden Staatsdienst. So war die Regierung im ganz buchstäblichen Sinn eine "Regierung durch das Volk". Die Volksversammlung, der die letzte Entscheidung über Krieg und Frieden, über Vertragsschlüsse, Finanzfragen, Gesetzgebung, öffentliche Baumaßnahmen, kurz, über die ganze Skala von Regierungstätigkeiten oblag, war eine unter freiem Himmel stattfindende Massenveranstaltung von vielen tausend Bürgern [...]. Im Laufe eines Jahres trat sie häufig zusammen, wenigstens vierzigmal, und erreichte gewöhnlich in der anstehenden Angelegenheit innerhalb eines von Debatten gefüllten Tages eine Entscheidung. Im Prinzip besaß jeder das Recht, an den Auseinandersetzungen teilzunehmen, indem er sich das Wort erteilen ließ. [...]

Die Quellen lassen erkennen, dass in Wirklichkeit nur wenige von ihrem Rederecht in der Volksversammlung, die politische Narren nicht duldeten, tatsächlich Gebrauch machten. In ihrem gesamten Verhalten zollte sie der politischen und technischen Kompetenz von Experten Anerkennung, und den Rahmen einer zur Wahl stehenden Alternativpolitik zu formulieren war zu allen Zeiten die Sache einiger weniger. [...]

Um es mit herkömmlicheren Verfassungsbegriffen zu sagen: Die Bürger besaßen nicht nur das Recht, sich in ein Amt wählen zu lassen und andere in ein Amt zu wählen, sondern sie konnten auch in allen Angelegenheiten der öffentlichen Ordnung entscheiden und in den verschiedenen Gerichtshöfen über alle wichtigen Fälle [...] zu Gericht sitzen.

Die Konzentration der Entscheidungsbefugnis in der Volksversammlung, die weit reichende Aufteilung und der periodische Wechsel der Funktionen in der Geschäftsführung und "Verwaltung", die Bestimmung von Magistraten und Richtern durch das Los, das Fehlen einer besoldeten Bürokratie, die aus der Bürgerschaft besetzten Geschworenengerichte, all dies diente dazu, die Bildung eines Parteiapparates und somit einer institutionalisierten politischen Elite zu verhindern.

Für mediokre Marionetten, die nach der Pfeife der "wirklichen" Führer hinter den Kulissen getanzt hätten, war hier kein Platz. Gewiss bildeten Männer wie Perikles eine politische Elite, jedoch besaß diese keine innere Automatik der ungefährdeten Selbstergänzung und dauer-

haften Etablierung. Wer zu ihr gehören wollte, konnte dies durch öffentliches Auftreten, vornehmlich in der Volksversammlung, erreichen; der Zugang stand jedem offen, und wer sich auf dieser Bühne halten wollte, der musste eben dauernd auftreten.

Moses I. Finley, *Antike und moderne Demokratie*, Stuttgart 1980, S. 17 ff, zit. nach: E. Fuchshuber-Weiß et al., *Von den Anfängen der Demokratie bis zum Zeitalter der bürgerlichen Revolutionen*, Bamberg, 2001, S. 30 ff.

## **M 19 Antike und moderne Demokratie (Stahl)**

Das beliebte Größenargument ist zwar als Rahmenbedingung durchaus in Rechnung zu stellen. Aus der in der Tat sehr unterschiedlichen Größe der jeweiligen Gemeinschaften ist jedoch eine strukturelle Differenz zwischen antiker und moderner Demokratie nicht notwendig abzuleiten. Schon innerhalb der bürgerschaftlich verfassten griechischen Gemeinden gab es enorme Größenunterschiede. Und in der Gegenwart bieten sich [...] auch in einer nach Millionen zählenden Bürgerschaft durchaus direkte Partizipationsmöglichkeiten. Weiterhin darf aus der Tatsache, dass zwischen antiker und moderner Demokratie kein kontinuierlicher und unmittelbarer Traditionszusammenhang besteht, nicht gefolgert werden, dass das eine mit dem anderen grundsätzlich nichts gemein habe [...]

Ausschlaggebend dafür, dass die politische Mitsprache breiter Bürgerschichten der Athener in ihrem Gemeinwesen tatsächlich möglich wurde, war so die Chance, die jeder Bürger besaß, in einer Vielzahl bürgerlicher Teilöffentlichkeiten an der politischen Willensbildung mitwirken zu können. Die politische Tätigkeit der Bürger kam keineswegs nur in der Teilnahme an der Volksversammlung zum Tragen. Mindestens ebenso wichtig war die Zugehörigkeit des einzelnen Bürgers zu einer abgestuften Reihe in sich verschachtelter und einander ergänzender Unterabteilungen der Bürgerschaft auf genossenschaftlicher Grundlage. [...] Diese Bürgergenossenschaften waren nicht zuletzt so etwas wie Schulen der Demokratie, in denen die Jüngeren von den Älteren lernten und die Spielregeln politischen Handelns wie selbstverständlich eingeübt werden konnten. [...] Gemessen an den sinnreichen Vorkehrungen, die in Athen die Bürgergemeinde zu einem mit intensivem Leben erfüllten Körper werden ließen, erscheint die Organisation der politischen Teilhabe heute im Wesentlichen auf die mehr oder weniger häufige Stimmabgabe bei der Wahl und damit auf ein sehr einfaches Beziehungsverhältnis reduziert. [...] Dabei waren sich nicht wenige der geistigen Urheber und Gründungsväter der modernen Demokratie über die Notwendigkeit derartiger Einrichtungen durchaus im Klaren. Es ist dabei an die im Einzelnen gewiss verschiedenen, im Kern der Sache jedoch allesamt der Antike verpflichteten Idee etwa von Jean Jacques Rousseau ebenso wie die von Thomas Jefferson erinnert. So sind z. B. für Jefferson kleine Bürgereinheiten, die *ward republics* [Gemeinderepubliken], die Grundlage und Keimzelle des von ihm konzipierten demokratischen Systems. [...] Die letztlich auf die athenische Demokratie zurückgehende Forderung Jeffersons, dass die Bürger permanent in politisches Handeln involviert sein müssen und dass dies nur gelingen kann, wenn sie die Regierung über sich selbst in einem überschaubaren Rahmen auch praktizieren, ist in der amerikanischen Demokratie zwar durch das System der verfassungsgemäßen *checks and balances* überlagert und damit die Bedeutung von Volkssouveränität und bürgerlicher Tugend als Voraussetzung für die Freiheit relativiert worden. Dennoch ist die Forderung nach direkter Partizipation nie völlig aufgegeben worden. [...] Das politische Bewusstsein, das sich [...] in breiten Schichten der Bürgerschaft entwickelt hat, bildet das Arcanum [Geheimnis] der demokratischen Bürgerstaatlichkeit. Ihre seit Kleisthenes bestehenden Einrichtungen hätten auf Dauer weder funktionieren noch mit Leben erfüllt sein können, wenn in ihnen [...] nicht zu jeder Zeit das Ethos des Bürgers wirksam gewesen wäre. In der Idee der athenischen Demokratie wie in der gelebten Wirklichkeit gehören institutionelle Vorkehrungen und prozedurale Regelungen sowie eine ihnen korrespondierende Mentalität untrennbar zusammen. [...] Bürgertugend wurde damit zu einer bestimmenden Größe seines moralischen Codex. [...] Die demokratische Ethik stellt schließlich und endlich nicht gerade geringe Anforderungen an das moralische Vermögen des Einzelnen. Es bedarf daher permanenter Anstrengungen, sie zu pflegen, ins Bewusstsein zu rufen und an die nachwach-

sende Generation weiterzugeben. [...] Diese großartigen Manifestationen einer politischen Kultur oder besser: einer Kultur des Politischen [haben] [...] bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren. *Michael Stahl: Antike und moderne Demokratie: Probleme und Zukunftsperspektiven der westlichen Demokratien im Spiegel des griechischen Bürgerstaates*, in: W. Eder, K.-J. Hülkeskamp (Hrsg.): *Volk und Verfassung im vorhellenistischen Griechenland*. Stuttgart 1997, zit. nach: R. Schulz, W. Dahlheim, *Kursmaterialien Geschichte, Gr.-Röm. Antike*, Klett, Stuttgart und Leipzig, 2006, S. 73.

## **M 20 Über antike und moderne Demokratie (Bleicken)**

Wie so viele andere Erscheinungen der Antike ist auch die athenische Demokratie und sind häufiger noch einzelne ihrer Elemente mit modernen Verhältnissen verglichen worden...

Angesichts der Bedeutung der demokratischen Staatsform im 19. und 20. Jahrhundert ist man indessen eher erstaunt über die relativ wenigen Versuche, diese auf dem Hintergrund des griechischen Urbildes zu sehen... (Es liegt) auch an der strukturellen Veränderung der zuletzt genannten, für die Bildung des heutigen politischen Bewusstseins besonders einflussreichen Wissenschaften (Politik, Soziologie), deren Vertreter vielfach nicht mehr historisch denken... Es entmutigt zu sehen, daß die meisten ohne jede Reflexion auf das Problem ihre eigene Vorstellung von Demokratie unterstellen, und die Entmutigung wird noch größer, wenn man sieht, wie die jeweils moderne Anschauung oft auch den athenischen Verhältnissen einfach untergeschoben wird, so als ob die Athener Gewaltenteilung und Freiheitsrechte, Repräsentativsystem und die soziale Frage bereits gekannt hätten...

Athen ist eine unmittelbare Demokratie; das Volk übt seine Gewalt direkt, ohne die Zwischenschaltung von Repräsentativorganen aus. Unter den direkten Demokratien der Weltgeschichte ist die athenische aber noch besonders herausgehoben. Denn anders als in allen anderen politischen Ordnungen, in denen die politisch Berechtigten in den entscheidenden und exekutierenden Behörden selbst auftreten und ihre Rechte wahrnehmen, ist in Athen die Unmittelbarkeit in doppelter Weise betont, erscheint sie als Prinzip besonders scharf erfasst und beinahe bis zur Absurdität auf die Spitze getrieben zu sein. Zum einen erstreckte sich nämlich die politische Tätigkeit nicht lediglich auf den Besuch der Volksversammlung, sondern auf alle öffentlichen Funktionen, und es waren folglich der Idee nach alle Athener, faktisch möglichst viele von ihnen Souverän, Regierung, Amtsträger und Gerichtsherr zugleich. Das Mittel, durch das die Idee verwirklicht werden sollte, war die Vermassung von Behörden und Gerichten: ca. 700 Beamte, 500 Ratsherren und in der Regel mehrere tausend Richter erledigten Tag für Tag die öffentlichen Geschäfte. Zum anderen sollten diese Geschäfte nicht nur alle betreiben können, die von ihrer wirtschaftlichen Lage her dazu imstande waren, sondern es wurden, soweit möglich, die von den Einkommensverhältnissen gesetzten Barrieren für die Teilnahme am politischen Leben beiseite geräumt. Die Zahlung von Tagegeldern für die Ausübung der wichtigsten öffentlichen Funktionen sollte den einzelnen für die Politik freistellen, und wenn auf diese Weise das Problem des Verhältnisses von Politik und Arbeit auch nicht gelöst war und die Diätensätze zudem niedrig lagen, ist doch dadurch ein Prinzip zur Geltung gebracht worden: Die politische Tätigkeit wurde als ein Wert angesehen. Sie wurde nicht erzwungen; kein Athener musste sich etwa für das Richteramt melden. Aber den politisch tätigen Bürger hielt man für einen "besseren" Bürger als den untätigen.

In den modernen Massendemokratien halten Theoretiker und Praktiker der Politik die unmittelbare Demokratie für undurchführbar, und das ist sie auch jedenfalls dann, wenn man sich die Ausübung der Volksgewalt zentralisiert denkt. Ihre Durchführbarkeit wird auf kleine Staaten, Städte oder Landschaften, wie z. B. die Schweizer Kantone oder die alte Dithmarscher Bauernrepublik, beschränkt gesehen. Bezeichnete man darum die unmittelbare Demokratie als eine "politische Schimäre" (Christoph Martin Wieland, *Über Krieg und Frieden*, 1794, S. 647), die nur in Extremverhältnissen (primitiver Entwicklungsstand; hoher Bildungsstand der Bürger) erreichbar sei, genießt sie doch in der Neuzeit fast überall einen großen Respekt und wird sogar als Ideal gepriesen. Das kann nicht nur darin begründet sein, dass die Demokratie als Herrschaft des Volkes nur dann ihrer Bestimmung gerecht zu werden scheint und also "rein" und "wahr" ist, wenn alle zugleich über alles raten und entscheiden... Der Gedanke, dass die politische Tätigkeit ein Wert ist, musste in den modernen Massendemokratien in dem Maße wachsen, wie das Gefühl der Unsicherheit gegenüber einzelnen Gruppen wuchs, die sich der demokratischen Institutionen zur Zerstörung ebendieser Demokratie zu bemächtigen drohen oder doch zumindest eine Stellung einzunehmen wünschen, in der sie die Bürger faktisch zu entmündigen und auszubeuten vermögen. Die Wachsamkeit des Demokraten ist hier gefordert, und es gilt, die politische Apathie zu bekämpfen: Als Schreckgespenst taucht eine Ordnung auf, in der die Masse sich träge vom Staat als von einer seelenlosen Maschine durchfüttern läßt, um für die so erkaufte Sättigung und Ruhe

das politische Geschäft einer mehr oder weniger unsichtbaren Elite zu überlassen und dabei alle politischen Ideale aufzugeben; und es ist dies heute ja auch gewiss kein völlig unrealistisches Gemälde unserer Zukunft.

Mit den vorangehenden Überlegungen hängt die Frage danach eng zusammen, was in den verschiedenen Demokratien der Volkswille bedeutet. Das Volk gilt in allen Demokratien als Souverän und so auch in Athen, aber hier mit dem Zusatz, daß der Volkswille direkt, nicht mittels Repräsentativorganen ausgedrückt wird. Es ist ferner für Athen im Unterschied zu anderen unmittelbaren Demokratien festzuhalten, dass der Athener in der Volksversammlung nicht nur über die ihm vorgelegten Anträge abstimmen, sondern auch von sich aus einen Antrag einbringen kann, mithin sowohl das Beschluss- als auch das Initiativrecht bei allen Athenern liegt... In Athen ist darum der Volksbeschluss in einem echten Sinne Wille der Athener, nicht lediglich der einer Oberschicht.

Das Prinzip des Volkswillens als oberster Entscheidungsinstanz hat schon in der Antike Widerspruch gefunden. Man traute einer Masse keine überlegten Entscheidungen zu, sah sie von Launen beherrscht und sprach ihr wegen der den meisten Bürgern fehlenden Bildung jede Fähigkeit zu einem sachgerechten Urteil ab. Indessen mochten selbst manche Kritiker der Demokratie nicht ausschließen, daß im Querschnitt aller Meinungen der extreme Standpunkt und das besondere Interesse von einzelnen oder Gruppen aufgehoben und also im Volksbeschluss das richtige Mittelmaß enthalten sein könne. In der modernen staatstheoretischen Diskussion sind diese Gedanken aus eigenen Wurzeln ... öfter ausgesprochen worden. Sehr nahe kommt Rousseau der Vorstellung, daß im Querschnitt aller Meinungen das richtige Maß für das Gemeinwohl liege, wenn er in der *volonté générale* das Allgemeininteresse herausgefiltert sieht, das in der Summe der *volontés particulières*, der *volonté de tous*, noch mit dem Sonderinteresse verbunden sei. Diese klassische Theorie, nach der der Volkswille das Gemeinwohl bestimmt, ist immer wieder aufgenommen, häufiger hingegen - bis hin zu der Behauptung, daß die Masse inkompetent sei kritisiert worden...

Die Skepsis gegenüber der Möglichkeit eines unabhängigen, auf das Gemeinwohl gerichteten Volkswillens geht durch die gesamte Theorie des 19. Jahrhunderts, insbesondere die der Liberalen. Die Tyrannei der Majorität ist der Angsttraum auch etwa von Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill, und das Allheilmittel sieht man in der Beschränkung des Volkes auf die Wahl der Regierenden und die Kontrolle über sie. Gedanken wie diese haben mit dem athenischen Demokratieverständnis nichts mehr zu tun. Die athenische Demokratie ist im Gegenteil gerade durch die Schwäche der Regierung (idealtypisch: durch ihr Nichtvorhandensein) und durch die Entscheidung aller Gegenstände durch alle definiert; beides, insbesondere die Negation einer starken Regierungsgewalt, sind sogar Elemente, die zu der Demokratie hingeführt und sie begründet haben. Wenn sich die Entscheidungen in der Volksversammlung und in den Gerichten tatsächlich nicht durch Inkompetenz und Maßlosigkeit auszeichneten, sind damit allerdings die antiken und modernen Zweifel an einem unabhängigen, auf das Gemeininteresse gerichteten Volkswillen noch nicht widerlegt. Die athenische Demokratie war nicht deswegen stabil und unabhängig, weil die Athener maßvolle und fachkundige Menschen waren. Wenn sie im Sinne eines für alle in gleicher Weise geltenden Gemeininteresses funktionierte, so deswegen, weil die Volksbeschlüsse und Gerichtsurteile in ein Bezugsnetz von Institutionen und Verhaltensregeln eingebettet waren, die ihnen eine im Sinne der gegebenen Ordnung relative "Richtigkeit" sicherten und der Demokratie so Schutz und Halt gaben. Als stabilisierende Faktoren wirkten dabei vor allem die Auswahl aller im öffentlichen Raum tätigen Personen durch das Los nach Phylen, Trittyen und Demen, wodurch der Wille von Gruppen mit Sonderinteressen sowie der von einzelnen, starken Persönlichkeiten bewusst ausgeschaltet werden sollte, und der Gehorsam gegenüber dem gesetzten Recht, der für alle Entscheidungen konstitutiv war...

Die moderne Demokratie ist demgegenüber gerade durch die Anerkennung von Gruppeninteressen definiert; wir sprechen von der "Parteiendemokratie". Der Wille des Volkes ergibt sich aus dem Konkurrenzkampf der verschiedenen Meinungen. Ebenso hat das Gemeininteresse, auf das sich der Volkswille richten soll, einen jeweils völlig verschiedenen Ausgangspunkt. In Athen liegt das Fundament alles dessen, was für das Volk gut und richtig ist und was das Volk auch dafür hält, in der Tradition und ist in der Summe der bestehenden Gesetze aufgehoben: Das Interesse aller liegt in dem Gesetzesgehorsam; die Politik bewegt sich im Rahmen der Gesetze und dient darüber hinaus tagespolitischen Wünschen. Heute hingegen liegt das, was "richtig" ist, in der Zukunft: Es geht um die Veränderung des Bestehenden, und folglich hat die Möglichkeit der Änderung (man sagt natürlich: Verbesserung) des Rechts in dem Bewusstsein aller einen so hohen politischen Stellenwert, dass der Gehorsam gegenüber dem geltenden Gesetz darüber in den Hintergrund rückt...

Wiederum gehört eng mit dieser Frage die nach der Elite in der Demokratie zusammen. Wir haben heute ein gespaltenes Verhältnis zur Elite. Angesichts unserer komplizierten Welt räumt man einerseits die Notwendigkeit elitärer Gruppen ein und kann ihr tatsächliches Vorhandensein auch kaum bestreiten; andererseits wird die Aussage, dass jemand zu der Elite der Nation gehöre, nicht nur als unpassend, sondern als antidemokratisch oder gar lächerlich empfunden. In dem Urteil über die Eliten wirkt zum einen die historische Erfahrung mit, daß auch die Demokratien, einerlei welcher Art sie sind, niemals ohne Eliten ausgekommen sind und heute nicht auskommen; das Wort Vilfredo Paretos von der Geschichte als einem "Friedhof der Eliten" fängt dieses Gefühl oder diese Erfahrung am besten ein. Zum anderen kommt kaum jemand darum herum zuzugestehen, daß für die Entscheidungskompetenz in der Massendemokratie Fachwissen, Bildung und Erfahrung notwendig sind, die eben nur einige, auf jeden Fall nicht alle haben bzw. erwerben können. Das "eherne Gesetz der Oligarchie", wie Robert Michels ... diese faktische Norm nannte, beruht danach auf der Inkompetenz der Masse. Nur mit Widerstreben sind die meisten geneigt, sich solchen Gedanken hinzugeben; ihre Normativität anzuerkennen, erscheint geradezu unmöglich. Ein Elitebewußtsein erstickt schon der immer und überall vorhandene Gedanke von dem Volk als dem Souverän, und er wird gestärkt und immer erneut hervorgeholt durch radikaldemokratische Gedanken, die durch den Rückgriff auf klassische Ideen die demokratische Willensbildung von der "Basis" her verwirklicht sehen möchten. Dem nachschauenden Betrachter erscheinen solche Bewegungen als eine ständige Korrektur einer unter dem Zwang der Verhältnisse zur Oligarchisierung neigenden Gesellschaft.

In Athen liegen die Dinge vielleicht gar nicht so sehr verschieden. Den radikaldemokratischen Gedanken brauchte allerdings niemand in die Erinnerung zurückzurufen; er war durch die unmittelbare Demokratie verwirklicht. Die Elite erschien hingegen auch den Athenern mit ihrer Demokratie unvereinbar; die Organisationsformen zeigen uns, dass sie unerwünscht war. Genau wie heute wurde indessen auch in Athen von Kritikern gesagt, dass der Mangel an Fachwissen, Bildung, Urteilsfähigkeit und moralischer Gesinnungstüchtigkeit - alles zusammengefaßt unter dem Begriff der "Tugend" - die große Menge für die Entscheidungskompetenz disqualifiziere, und wer dem widersprechen wollte, den konnte man auf die politische Praxis verweisen, wo tatsächlich Fachleute mitarbeiteten und tüchtige Einzelpersonen mit ihrem Anhang das politische Geschäft in der Hand hatten. Trotz solcher Kritik hat allerdings nur die Philosophie, haben vor allem Platon, Aristoteles und nach ihnen die Stoa, die Einsicht in die Notwendigkeit von Eliten zu einer Norm für den besten Staat erhoben. In der politischen Wirklichkeit hat niemand daran gedacht... An dem tatsächlichen Einfluss von einzelnen Persönlichkeiten und Gruppen konnten und wollten sie nichts ändern; aber sie haben manche Belastungen, die durch Unerfahrenheit, Unwissenheit und mangelnde Urteilsfähigkeit der Menge entstanden, in Kauf genommen, um das Fundament ihrer Demokratie, die politische Gleichheit, zu erhalten. Der englische Althistoriker A.H.M. Jones hat diese Verhältnisse mit dem Satz kommentiert, "daß die Athener die Demokratie höher schätzten als die Leistungsfähigkeit", und in der Tat mag bisweilen der mangelnde Sachverstand zu einem Misserfolg geführt haben. Ich zweifle allerdings, ob die Athener Misserfolge ursächlich mit mangelnder Kompetenz der Masse in Verbindung brachten und folglich in den Organisationsformen der Demokratie, welche die Gleichheit sichern sollten, wie der Losung, Annuität und Vermassung der Behörden, Faktoren sehen konnten, welche die Leistungsfähigkeit der betreffenden Organe herabsetzten. Für sie waren alle diese Organisationsformen Bollwerke gegen Tyrannis und Oligarchie. Die Leistungsfähigkeit der Demokratie war für sie kein Gegenstand des Nachdenkens, und die Erfolge der Stadt mochten ihnen recht geben. Allein die Gegner der Demokratie, die sich für "besser" und kompetenter hielten als den Durchschnittsathener, und unter ihnen vor allem die Philosophen, haben darüber nachgedacht; die letzteren übrigens nur im Zusammenhang ihrer luftigen Idealgebäude. In der Studierstube sehen die Dinge anders aus als auf dem Markt.

... Die athenische Demokratie ist von der Vorstellung beherrscht, dass die Regierung durch möglichst viele, der Idee nach alle, ausgeübt werden soll. Jährlich sind ca. 1 200 Bürger (500 Ratsherren, 700 Beamte) in dem Bereich tätig, den wir "Regierung" bzw. "Exekutive" nennen würden. Sowohl die Masse der Funktionäre als auch die Unselbständigkeit aller Behörden, die von dieser Masse gebildet werden, reflektieren den Eindruck von Einflusslosigkeit und stärken die Vorstellung, daß hier der einzelne Funktionsträger nicht Macht im Auftrag des Volkes ausübt, sondern in die ganze Bürgerschaft eingetaucht ist: Den Beamtenkollegien fehlen auf Grund ihrer geringen Zuständigkeiten und der scharfen Kontrolle, der sie unterstehen, das institutionelle Gewicht und die Amtsautorität, wie sie staatlichen Gewaltenträgern gemeinhin zukommen, und auch der jährlich neu erloste Rat scheint jeder korporativen Festigkeit zu entbehren; alle Funktionäre, Ratsherren wie Beamte, erfüllen eher die Aufga-

ben von Helfern, Vermittlern und Zuträgern als von echten Verwaltungsträgern. Die Idee, dass in Athen die Regierungsgewalt von allen Bürgern ausgeübt werden soll, ist von der Philosophie in dem Satz von der Identität des Herrschens und Beherrschtwerdens verdichtet worden; in der Praxis des demokratischen Lebens tritt diese radikale Idee aber hinter dem Gedanken zurück, daß die Regierung schwach sein soll und kontrolliert werden muss. Entsprechende Vorstellungen sind auch der modernen Demokratie nicht fremd. Doch abgesehen davon, daß die Vertreter solcher Gedanken heute nicht von dem Perfektionismus der Athener besessen sind - der allerdings auch nur unter den begrenzten und übersichtlichen Verhältnissen einer direkten Demokratie denkbar ist -, haben sie, soweit ich sehe, kaum je die Idee vertreten, daß die machtlose die ideale Regierung sei. Sie haben öfter umgekehrt, sowohl in der Theorie, wie z. B. in dem Modell von Schumpeter, als auch in der Praxis, wie in den Vereinigten Staaten, die starke Regierung geradezu erstrebt (oder in Kauf genommen) und dem demokratischen Prinzip, wonach dem Volk die maßgebende Rolle im Staatsganzen zukommt, dadurch Geltung zu verschaffen gesucht, daß sie die Regierung wirksam kontrollieren und/oder ihre sachliche Zuständigkeit begrenzen wollten. Die parlamentarische Demokratie, in der die Regierung in der Abhängigkeit von einer Parlamentsmehrheit steht, ist danach eine besonders wirksam kontrollierte und die von vielen Liberalen geforderte "sparsame" Demokratie eine in ihrer Zuständigkeit besonders stark eingeschränkte Demokratie. Je mehr die Regierung durch Freiheitsgarantien, Menschenrechte und Finanzkontrolle begrenzt ist, desto demokratischer erschien sie vor allem den Liberalen, und je mehr sie ihre Kompetenz erweiterte und die Kontrollen abwarf, desto eher mochte sie für viele ihren demokratischen Sinn verfehlen und sich der Diktatur zuneigen. Kein Demokrat liebt die starke Regierung; aber kaum einer bestreitet ihre Notwendigkeit, und der demokratische Alltag besteht dann zu einem guten Teil darin, sich durch Kontrolle und Kritik mit ihr herumzuschlagen. Autorität und Demokratie sind in der heutigen Zeit keine Gegensätze mehr.

In einer gegenüber der modernen Zeit eigentümlichen Weise haben die Athener auch über die Gleichheit und das Verhältnis von Freiheit und Gleichheit gedacht. Gleichheit ist in Athen politische Gleichheit; über soziale Gleichheit haben nur die Philosophen spekuliert, und dies auch eher beiläufig und in einem Sinne, der den Realitätsbezug ausschloss. Die Freiheit ist für die Athener in dem Gleichheitsbegriff enthalten bzw. eine Konsequenz desselben; sie bedeutet die Abwesenheit von Herrschaft und assoziiert folglich Vorstellungen wie "Ausübung der politischen Funktionen durch alle", "Kontrolle und Schwächung der Regierung" und "Rederecht für alle". "Demokratie" als die Herrschaft aller politisch Berechtigten ist darum mit Freiheit identisch. Bei aller Bedeutung bleibt indessen der athenische Freiheitsbegriff verhältnismäßig farblos; nicht er, sondern "Gleichheit" konstituiert die Demokratie... Kaum etwas anderes kennzeichnet klarer den Abstand zur Moderne. "Freiheit" steht in der Französischen Revolution gleichrangig neben "Gleichheit"; sie ist die Absage an das *Ancien Régime*, und die Freiheitsrechte bedeuten die Sicherheitsgarantie gegen die Staatsgewalt. Die Freiheit hat hier Eigenwert, und sie tritt mit dem Erlebnis der Massendemokratie dann als eigenständige Größe zunehmend in einen Gegensatz zur Gleichheit, der ursprünglich nicht in ihr angelegt war. Sie wird der Schutzschild nicht nur gegen die Staatsgewalt, sondern auch gegen die gleichförmige Masse der Bürger, die durch den Majoritätsbeschluß und die öffentliche Meinung das Individuum zu ersticken und für manche ein viel gefährlicherer Feind als der Monarch des *Ancien Régime* zu werden droht. Ohne den Wert der egalitären Demokratie zu bestreiten, sieht doch Tocqueville aus der Gleichheit den Konformismus und aus der Apolitie der Masse den Despotismus und die alles erdrückende Bürokratie erwachsen... Der einzelne Bürger konnte (in Athen) lediglich durch den Mißbrauch des bestehenden, von allen, auch von dem Geschädigten, anerkannten Gesetzes bedrängt werden; sein Wohl und Wehe ruhte auf dem Rechtsempfinden der in den Massengerichten urteilenden Mitbürger. Aber mochte dieses Empfinden auch gelegentlich versagen, versagte es doch nur im einzelnen Fall; es bedeutete Unrecht, aber betraf nicht den Charakter der politischen Gesamtordnung.

Aus dem Vorangehenden ergibt sich ein Weiteres, das Antike und Moderne trennt: Die Athener besaßen kein festes, auf die Zukunft gerichtetes Ziel der Politik. Die Einrichtung der Demokratie bedeutete zwar auch für Athen einen grundlegenden Wandel der politischen Gesamtordnung; dieser aber war nicht die Konsequenz eines politischen Programms gewesen. Weder eine Theorie noch die Dynamik einer Revolution standen am Anfang der Demokratie. Die Athener haben sich auf Grund von ganz besonderen, inneren und vor allem auch außenpolitischen Bedingungen neben ihre einstigen aristokratischen Herren setzen können und bauten dann im Laufe einiger Jahrzehnte die so gewonnene Position in Abwehr machthungriger adliger Persönlichkeiten zu einer Herrschaft der Gleichen weiter aus. Der athenischen Demokratie fehlt jede innere, auf Entwicklung angelegte Bewegung. Das äußerst bewegte

politische Leben läuft umgekehrt innerhalb einer festliegenden, von kaum jemandem bestrittenen sozialen Ordnung und eines ebenso beständigen Wertgefüges ab, auf das nicht reflektiert wird. Die Statik der Verhältnisse erscheint dem modernen Betrachter mit seiner Vorstellung von Demokratie schwer vereinbar. Vorbereitet durch die Aufklärung ist "Demokratie" für uns gleichbedeutend mit Erhebung, Erwachen und fortschreitender Bewegung: In dem Zugriff der Massen auf den politischen Raum wurde die Welt veränderbar und lag gerade in der Möglichkeit des Wandels der positive Aspekt der neuen politischen Form. Es wird nicht nur das Glück und das Wohlergehen der Menschen als ein jeweils zu interpretierendes Gut, sondern ein *bonum commune* erstrebt, das als für alle Menschen in gleicher Weise gültig und als vorhanden vorausgesetzt und zum Teil sogar genauer bestimmt wird... Demokraten sind heute immer im Aufbruch. Für die Athener hatten die Vorfahren gesorgt; der soziale Aspekt trat in der Politik zurück. In Athen wies die Demokratie nicht den Weg in eine bessere Zukunft. Sie hatte bereits den ersehnten Zustand erreicht und war folglich die "gute Gesellschaft" in praktischer Tätigkeit, für die es vor allem galt, die herrschende politische Ordnung aufrechtzuerhalten: Die athenische Demokratie war, etwas überspitzt ausgedrückt, nichts als eine Form der Regierung. Am Schluß möge eine Überlegung stehen, die nicht immer angemessen als ein Charakteristikum der athenischen Form von Demokratie herausgestellt worden ist, ich meine die außergewöhnliche Dichte der Organisationsformen, in der die politische Ordnung abgesichert war. Die drei großen Behörden - Volksversammlung, Rat und Geschworenengerichte - und die Beamtenkollegien, Gesandten und Priester bilden den äußeren Rahmen der Demokratie; doch nicht sie, sondern das Netz von Gesetzen und ungeschriebenen Normen, die das Verhalten der Bürger in den Institutionen und in dem Umgang mit ihnen regelten, sind das Kernstück der demokratischen Ordnung. An ihm haben die Athener fortwährend gearbeitet, haben es ausgebaut und korrigiert. An dem Wandel, den der Vorsitz der Volksversammlung oder die Auslosung der Geschworenen durchgemacht haben [...], kann man das Bemühen der Athener um eine stete Sicherung und verfeinerte Durchsetzung der demokratischen Grundideen, zumal der Gleichheitsidee, aus der sich alles herleitet, ablesen. Der Gedanke der Absicherung der demokratischen Grundordnung in Rechtsinstitutionen war in der Neuzeit nicht weniger stark, er fehlt in kaum einer staatsrechtlichen Schrift. Die Institutionen, wie z. B. die Selbstverwaltung, das unabhängige Richteramt oder die Dezentralisation öffentlicher Einrichtungen, sind die Barrieren gegen den Feind der Demokratie oder, wie bei Tocqueville, gegen den Herrn der Verfassung selbst, wenn er als uniformierte Masse den sozialen Aspekt der Gleichheit überbetont. Die Garantie der Demokratie ruht auf der institutionellen Einbindung aller in ihr ablaufenden Prozesse, in Athen wie in der modernen Zeit. Allerdings unterscheiden sich die antike und die moderne Form prinzipiell voneinander. Während in der Neuzeit das Schwergewicht des institutionellen Rahmens auf die Beschränkung des souveränen Willens gelegt und also in Gewaltenteilung, qualifizierten Mehrheiten und absoluten Abrogationsverboten die größte Sicherheit gesehen wird, überwiegt in Athen die direkte Kontrolle (*Dokimasia*<sup>29</sup>, Rechenschaft, Anklage) und die persönliche Haftung des Bürgers für alle seine Initiativen im politischen Raum, einschließlich seiner Anträge vor Volk und Rat und seiner Anzeigen gegen wirkliche oder vermeintliche Gesetzesbrecher... Darüber hinaus hat man zu bedenken, dass, wie gezeigt wurde, die Sicherheit des einzelnen in Athen nicht in demselben Maße wie heutzutage von dem Terror einer Mehrheit bedroht war: Die Stabilität der allgemeinen Lebensordnung, die nicht als verfügbar gedacht wurde, hat die dem einzelnen bzw. der Minderheit von der Mehrheit drohenden Gefahren jedenfalls insoweit herabgesetzt, dass seine überkommene Lebenssituation nicht oder doch nicht auf Dauer in Frage gestellt wurde.

Jochen Bleicken, *Die athenische Demokratie*, Paderborn (2) 1988, S. 385 ff

---

<sup>29</sup> Prüfung der Eignung (z.B. Leumund und Lebenswandel) vor Amtsantritt

### M 21 Athen und die moderne(n) Demokratie(n) im Vergleich – (k)ein Beitrag zur politischen Bildung?

	Athen – Partizipation ohne Herrschaft?	Moderne: Spannung zwischen Herrschaft und Partizipation?
Form	<p><b>Unmittelbare Herrschaft des Souveräns:</b> Übernahme aller Gewalten durch das souveräne Volk in der Volksversammlung</p> <p><b>Die Kombination von Beschluss- und Initiativrecht für alle Bürger</b> macht Volksbeschlüsse zu echtem Volkswillen</p> <p>„Total“: Alle Athener üben möglichst viele staatliche Funktionen aus: „Vermassung von Behörden und Gerichten!“ (700 Beamte + 500 Ratsherren + 6000 Richter) , d.h. mehr als 20 % der Bürger = ständig Funktionsträger</p> <p>Diäten ermöglichen allen die Übernahme aller Ämter/Funktionen</p>	<p><b>Repräsentativdemokratie</b> (incl. Rätedemokratie)</p> <p>Wegen verbreiteter Skepsis (nicht zuletzt der Liberalen seit dem 19. Jahrhundert) daran, dass das Volk das Gemeinwohl repräsentiert oder erkennt, mittelbare und eingeschränkte, auf Zeit an gewählte Repräsentanten delegierte Herrschaft</p>
Regierung und Regierte	<p>(Die) <b>Identität von Regierenden und Regierten</b> (war in Athen schon 2220 Jahre bevor Rousseau darüber als neuzeitlicher Philosoph zu raisonnieren begann, realisiert). Ämterzugang für alle und Regierungsbeteiligung möglichst vieler (der Idee nach aller)</p> <p><b>Faktische Auflösung der Regierungsgewalt</b>, aber keine Anarchie. Die Demokratie ist das Kind der Negation einer starken Regierung</p> <p>Popularklage (jeder Bürger kann als „Staatsanwalt“ agieren)</p> <p>Exekutive Funktionsträger eher als „Helfer“ der Demokratie</p>	<p><b>Klare Trennung von Regierung und Regierten</b></p> <p>Streng limitierter, faktisch über Parteien führender Zugang zur Regierung</p> <p><b>Exekutive möglichst effizient und z. T. sehr stark (USA)</b>, aber stets kontrolliert, in der sachlichen Zuständigkeit und durch verfassungsbasierte Grundrechtskataloge limitiert</p>
Machtausübung und -kontrolle	<p><b>Macht bei der Volksversammlung konzentriert</b>, ansonsten völlig zersplittert und auf viele verteilt, keine Gewaltenteilung</p> <p>Sicherungsmechanismen: Annuität, Los, Vermassung der Behörden, Relativierung des einzelnen Funktionsträgers, Rede- und Antragsrecht für alle Bürger</p>	<p>Übertragung der Macht an Repräsentanten</p> <p>Institutionalisierte Kontrolle und Kritik: <b>Gewaltenteilung</b>, Freie Presse, verfassungsbasierte <b>Grund- und Menschenrechte</b></p>
Gruppen in der Demokratie	<p><b>Zerschlagung von Machtbasen und Gruppen</b>, Entmachtung von Einzelpersonen.</p>	<p><b>Parteiendemokratie:</b> Formale Gruppen als Träger und Organe der politischen Willensbildung und Machtausübung, Anerkennung von Gruppeninteressen,</p>
Gegenstand und Ziel der Politik	<p>Durchsetzung der Rechtstradition und Erfüllung aktueller tagespolitischer Wünsche</p>	<p>Zukunftssicherung , Relativierung des geltenden Rechts</p>
Eliten	<p>Bewusster Verzicht auf Eliten z.T. auch auf Effizienz wegen Primat des Gleichheitsgedankens</p>	<p>Gespaltenes Verhältnis zu Eliten</p> <p>Faktisch: Herrschaft politischer Eliten</p>
Fundamente und Prinzipien der Demokratie	<p>(Freiheit ist primär) <b>Politische Gleichheit</b></p> <p>Freiheit manifestiert sich im „Reihumgehen von Herrschen und Beherrschtwerden“, der Identität von Regierung und Regierten</p>	<p><b>Freiheit und Gleichheit als schwer vereinbare Gegenpole</b></p> <p>Freiheit als Reservat vor Regierungshandeln und staatlichem Zugriff</p>

H. Willert 2006

